

Die Staakener Wetterfahne



Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 45 - Weihnachten 2021



Meister von Hohenfurth, Geburt Christi, vor 1347, Technik Tafel aus Ahornholz, Vorderseite mit Flachsleinwand überzogen, Unterlage besteht aus zwei Hauptschichten aus Schwemmkreide. Vergoldung, Lasur. Die eigentliche Malerei besteht aus 25 Schichten Temperafarbe. Das Kunstwerk wurde für die Klosterkirche der Zisterzienser in Hohenfurth (Vyssi Brod) in Böhmen geschaffen. Es befindet sich heute im St. Agnes-Konvent der National (Národní) Galerie in Prag. Vgl. unter Kirche und Kunst: Meister von Hohenfurth, S. 16

Bild: https://de.wikipedia.org/wiki/Meister_von_Hohenfurth#/media/Datei:Meister_von_Hohenfurth_002.jpg

Weihnachtspredigt des heiligen Franz von Assisi

Was nützt es, wenn ihr immer noch zur Krippe kommt, die ich euch in der Höhle zu Greccio dargestellt habe?

Was nützt es, wenn ihr die Demut des göttlichen Kindes bewundert, die Freude der heiligen Jungfrau mitempfindet oder das Staunen des heiligen Josef, der nur gebraucht wurde, nicht mehr?

Was nützt es, wenn ihr den Eifer der Hirten verfolgt, die alles liegen- und stehenließen, nur um den Heiland zu suchen und zu schauen?

Was nützt es, wenn ihr Weihnachten nur feiert, eure Geschenke aufrechnet und für ein paar Stunden gerührt seid? Ich habe euch die Krippe nicht zum Anschauen geschenkt, sondern zum Anfassen.

Man muß das Kind „auf seinen Händen tragen“, muß die Muttergottes und ihren Mann „in die Arme nehmen“, man muß sich mitten unter die Hirten gesellen und einer von ihnen werden. Mit den Gestalten der Heiligen Nacht eins werden, das ist es.

Man muß selber die Demut des Kindes lernen, dem Staunen und der Freude der Eltern im eigenen Herzen Raum geben, man muß sich von den Hirten anstecken lassen.

Man muß etwas merken nach Weihnachten, daß man die Christgeburt gefeiert hat. Und man wird sich auf den Weg machen müssen, um an Epiphanie seine eigenen Gaben zu bringen. Nein, sich selbst.

Inhaltsverzeichnis

Geistliches Wort S. 2 f.

Aus dem Freundeskreis

- Grußwort S. 4
- Jahresrückblick 2021 S. 5
- In Memoriam S. 6 f.
- Leserbriefe S. 8

Aus der Literatur

- Weihnacht in den Ardennen S. 9-11
- Volksbund und Staaken S. 12

Aus den Medien

- Staaken und die Dorfkirche S. 13 ff.

Kirche und Kunst

- Der Hohenfurther Meister S. 16
- Musikalische Bräuche S. 17
- Ihr Kinderlein kommet S. 18
- Versöhnte Einheit S. 19

Geschichte und Geschichten

- Staaken um 1900 Pfr. Pfautsch S. 20-25
- Peter Kannakowsky, Luftbrücke S. 26-28
- Prof. Ribbe, Vortrag S. 29

Rückblicke

- Kulturfahrt Fläming S. 30
- Noch einmal Groß Glienicke S. 31

Veranstaltungskalender

S. 32

Predigt im Online-Weihnachtsgottesdienst an Heiligabend 2020

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der EKD
zusammen mit Reinhard Kardinal Marx im ökumenischen Gottesdienst
am Heiligabend in der Jugendkirche „Vom Guten Hirten“ in München-Haidhausen

Es gilt das gesprochene Wort

„Fürchtet Euch nicht!“ – das ist vielleicht die wichtigste Botschaft an diesem Weihnachtsfest 2020. Damals wurde sie den Hirten zugesprochen, die sich fürchteten. In diesem Jahr trifft sie auf unsere verunsicherten Herzen. Wir machen uns Sorgen. Sorgen, wie das alles weitergehen wird. Ob der Lockdown endlich Wirkung zeigt. Ob diese Zahlen endlich nach unten gehen, auf die wir jetzt jeden Tag schauen, der Inzidenzwert, der R-Wert und die Zahl der noch verfügbaren Betten auf den Intensivstationen. Ja, und auch die Zahl der Toten, hinter denen lauter persönliche Geschichten stehen. Und vielleicht ist es auch mehr als Sorge. Vielleicht ist es wirklich Angst. Angst, dass wir das Virus nicht mehr kontrollieren können, sondern es uns kontrolliert und unser Leben. Wir haben das in den vergangenen Wochen intensiv erlebt, wie alle sorgfältig geplanten Vorstellungen von Weihnachten sich nahezu täglich änderten. Was ist verantwortlich und was nicht? Dürfen wir Gottesdienste feiern, dürfen wir unsere Lieben besuchen?

Und nun ist Weihnachten da, mitten in der Müdigkeit, mitten in den Fragen, mitten in den Ängsten, mitten in der Einsamkeit, mitten in der Leere, mitten in der Unsicherheit, mittendrin ist Weihnachten geworden. Mittendrin wird Gott Mensch und geht ganz hinein in das, was unser Leben ausmacht. Mittendrin kommt das Licht von Bethlehem in unsere Herzen, in unsere Seelen, in unsere Zimmer. Mitten in all unserem Chaos sprechen die Engel: Fürchtet Euch nicht! Fürchtet Euch nicht, auch wenn Ihr nicht wisst, was noch kommt.

Welch ein Trost, liebe Gemeinde! Es muss nicht erst alles gut werden oder



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland und Reinhard Kardinal Marx in einem ökumenischen Gottesdienst (Archivbild) Bild: (c) EKD

gut sein, bevor Gott zu uns auf die Erde kommt. Wir müssen nicht erst alles ordnen und organisieren, damit er uns begegnet. Nein, Gott kommt mitten in unser Gefühlschaos, mitten in unsere Angst, mitten in unsere Sorgen und schenkt sich uns ganz, mit seiner Liebe, mit seinem tröstlichen Blick, mit seinem Licht - dem Licht von Bethlehem.

Das Licht hilft. Das Licht tröstet. Das Licht zeigt mir einen Weg. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ich mich in meiner Kindheit im Dunklen gefürchtet habe. Und wie das Licht geholfen hat. Wie die Angst weggegangen ist.

So wie das Licht den Kindern in der Angst hilft, so hilft uns jetzt das Licht von Bethlehem in unserer Furcht und Sorge. Der Engel sagt: Fürchtet euch nicht.

Denn: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Ja, und so breitet sich heute nicht nur

ein kleines Licht aus, wie damals in meiner Kindheit, sondern ein großes Licht, eine große Freude, die allen widerfahren wird. Die alle erleben sollen.

Das Weihnachtslicht breitet sich aus. Hier in der Kirche und vielleicht auch bei Ihnen zu Hause, so dass Ihr Wohnzimmer heute auch zur Kirche wird. Und Sie vielleicht später mal sagen: Dieses Weihnachten im verrückten Pandemiejahr 2020 war das Weihnachten, an dem mein Wohnzimmer zur Kirche geworden ist. Weil ich ein Licht angezündet habe. Weil mein Licht verbunden war mit dem Licht von Bethlehem, welches junge Leute von dort hierher zu uns getragen haben.

Mit diesem Licht und mit dieser Liebe hat zu tun, dass wir anders Weihnachten feiern, dass wir Weihnachten so feiern, dass niemand unverantwortbaren Risiken für die Gesundheit ausgesetzt wird, dass Sie alle an den Bildschirmen jetzt per Livestream mitfeiern, das hat genau mit dieser Liebe zu tun.

Wir können sie weitertragen, diese Liebe. Indem wir aufeinander achten. Indem wir Einsame anrufen oder

ihnen handgeschriebene Briefe schicken. Indem wir physische Kontakte reduzieren und, wo es geht, digital zusammenkommen. Indem wir Lichter anzünden, die uns und andere trösten.

Wir werden mit Gottes Hilfe durch diese schwere Zeit durchkommen. Von ihm werden wir die Kraft für den weiteren Weg bekommen. Als Zeichen dafür werden wir in der Kirche das Bethlehem-Licht weitergeben. Und

vielleicht lassen Sie zu Hause auch ein Licht brennen. Wir werden die vielen Lichter sehen, die Menschen um uns herum mit ihren Zeichen der Liebe anzünden. Wir werden einander neu entdecken, weil das Licht des Christuskindes sichtbar macht, was wir sind: geliebt, einzigartig, kostbar.

„Fürchtet Euch nicht“ – sagt der Engel, „denn euch ist heute der Heiland geboren“.

Und: Es wird hell!

AMEN

Die Textübernahme erfolgt mit freundlicher Erlaubnis der Ev. Kirche in Deutschland.

Quelle: <https://www.ekd.de/online-weihnachtsgottesdienst-an-heiligabend-2020-61638.htm>



Advents- und Weihnachtszeit 2021

Diese Advents- und Weihnachtszeit wird wieder anders sein, oder ist sie schon fast zur traurigen Gewohnheit geworden? Die Verschärfung der Pandemie-Lage kurz vor dem Fest? Auf jeden Fall gleich bleibt das Bedürfnis nach Licht-Momenten in diesen Tagen und Wochen, nach Musik und Worten, die tragen und an Kindheitserinnerungen rühren. Ich hoffe, in unseren Gottesdiensten und vielfältigen Angeboten in unseren Kirchengemeinden finden Sie etwas davon!

*„Was ich Dir schenken möchte:
Einen Orgelton wider den finsternen Morgen,
meinen Atem gegen den Eiswind des Tags,
Schneeflocken als Sternverheißung am Abend
und ein Weglicht für den verloren geglaubten Engel,
der uns inmitten der Nacht die Wiedergeburt
der Liebe verkündet.“*

Christine Busta

Dass Sie so beschenkt Advent und Weihnachten feiern und Gottes Segen Sie ins neue Jahr geleite, wünscht Ihnen von Herzen

Ihr Florian Kunz
Superintendent des Kirchenkreises Spandau

*(Veröffentlicht am Montag, 29. November 2021, 04:30 Uhr unter **Evangelische Kirchen in Spandau**: <https://spandau-evangelisch.de/blog/91221>)
zu finden im Adventsflyer des Kirchenkreises der Evangelischen Kirche in Spandau
Die Textübernahme zur Advents- und Weihnachtszeit erfolgt mit freundlicher Erlaubnis von Superintendent Kunz.*

Grußwort der Vorsitzenden

Liebe Mitglieder,
liebe Freunde der Dorfkirche Alt-Staaken!

Das vergangene Jahr hatte für eine kurze Phase wieder Hoffnung aufkeimen lassen. Hoffnung, dass wir diese Corona-Pandemie weitgehend überwunden haben, dass wir die Weihnachtszeit, das Christfest, ohne größere Einschränkungen feiern können. Und nun sieht es wieder so aus, dass wir überlegen müssen, feiern wir mit unseren Familien, mit unseren Lieben, unseren Freunden... Oder lieber im kleinen Kreis oder gar allein? Bestehen wir auf dem Impf- oder Testnachweis? Es gehen Risse durch Familien und Freundeskreise, wenn es um das Impfprozedere geht. Meinungen prallen konträr aufeinander, jeder fühlt sich im Recht.

Und gerade da ist gegenseitige Rücksichtnahme sehr wichtig - für die anderen und für sich persönlich. Das bedeutet leider, Abstand halten, Verzicht auf gemeinsame, gemütliche Begegnungen auf engem Raum. Greifen Sie in dieser Zeit öfter mal zum Telefon, vielleicht können da sogar Kontakte aufgefrischt werden, die im Alltag untergegangen sind. Für manch einen mögen in diesen schweren Zeiten die Herrnhuter Losungen mit ihren täglichen Bibelversen, Gebeten und Liedvorschlägen Trost oder Kraft spenden. Sie stehen für 2022 unter der Jahreslosung „Jesus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen!“ (Joh. 6,37)

Abschied nehmen mussten wir in diesem Jahr von Traute Neidinger und Brigitte Meyer. Beide treue Mitglieder des Freundeskreises. Ingrid Wassel und Lore Turnschein kündigten zum Jahresende ihre Mitgliedschaft im Freundeskreis, letztere aus gesundheitlichen Gründen.

Aber es gab auch Grund zur Freude: Hohe Geburtstage wie der 90. von Klaus-Dieter Jung, Johannes Lemke und Harald Meyer-Coesfeld konnten gefeiert werden, unser jüngstes Mitglied, Nikolaj Hlebaroff wurde 30. Und Mitglieder konnten sich über Zuwachs in ihren Familien freuen.

Blicken Sie voller Hoffnung ins Jahr 2022 und verlieren Sie nicht den Mut!

Ein gesegnetes Christfest und ein gesundes neues Jahr
wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen

Ihre Veronika Godau
Vorsitzende des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.



Dorfkirche Alt-Staaken
(Old Staaken Village Church)
Innenansicht mit
Adventskranz und Weihnachtsbaum im Vordergrund und Blick zum Wandbild
„Versöhnte Einheit“ von
Gabriele Mucchi

Tätigkeitsbericht 2021

Im Jahre 2021 verringerten sich die Aktivitäten des Freundeskreises durch die Corona-Einschränkungen. Konzerte in der vertrauten Atmosphäre unserer Dorfkirche waren nicht möglich, auch der Neujahrsempfang mit der traditionellen Brieger Christnacht durfte nicht stattfinden.

Gemeinsam konnten Mitglieder und Freunde unseres Vereins jedoch

Gottesdienste in der wunderschönen Dorfkirche von Groß Glienicke mitfeiern. Am 1. August hielt Lektor Thomas Schäfer aus Staaken dort einen Gottesdienst, an dem etwa ein Dutzend Gäste aus Staaken teilnahmen, und am 17. Oktober feierte eine große Gemeinde mit ca. 20 Teilnehmern allein aus Staaken mit Gemeindegang, Predigt, Sologesang, musikalischer Begleitung (Orgel, Querflöte und Klavier) und unter Mitwirkung von Lektoren aus Groß Glienicke und Staaken einen festlichen Gottesdienst. Im Anschluss an die Gottesdienste erläuterte Andreas Kalesse jeweils neue Erkenntnisse zum Stand der Renovierung und

Instandsetzung der Dorfkirche Groß Glienicke.

Eine kleine **Kulturfahrt** in den Fläming führte am 9. Oktober zur Dorfkirche Pechüle bei Treuenbrietzen und zum Kloster Zinna. Näheres steht unter „Rückblicke“ in dieser Ausgabe unserer Vereinszeitung.

Der **Vorstand** trifft sich regelmäßig im Oberdorfer Krug und bedenkt anstehende Fragen.

Am 15. September konnte die jährliche **Mitgliederversammlung** in der Dorfkirche stattfinden, an der 17 Mitglieder teilnahmen. Schwerpunkte bildeten u. a. die Bestätigung des bisher kommissarischen Schatzmeisters Tobias Engelhardt als Nachfolger von Frau Brigitte Hlebaroff und der ausführliche Rückblick von Frau Dr. Budde-Hermann über ihre Zeit als Vorsitzende in 11 Jahren. Das Protokoll dazu wurde mit dem Weihnachtsbrief an die Mitglieder gesandt.

Die mangelnden Kontakte versuchte die Vorsitzende durch regelmäßige Briefe an unsere Mitglieder zu Ostern,

im Sommer und zu Weihnachten auszugleichen.

Im Spätsommer konnte Ausgabe 44 der Staakener Wetterfahne erscheinen und kurz vor Weihnachten Ausgabe 45.

Dazu gibt es wieder den Staakener Dorfkirchen-Kalender, den Thomas Schäfer in Gemeinsamkeit mit N. Rauer zusammengestellt hat. Der Kalender erscheint seit 1992 nunmehr bereits im 30. Jahrgang.

Die bereits geplanten Weihnachtskonzerte für den 16. Dezember mussten wegen der neuen Corona-Beschränkungen wieder abgesagt werden.

Der Vorstand dankt allen Mitgliedern und Förderern des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. für ihre ideelle und finanzielle Unterstützung und hofft auch für das kommende Jahr auf gute Gemeinschaft und Zusammenarbeit.

Veronika Godau
Vorsitzende



Staaken, Sonnenuntergang. 2020. Dorfkirchen-Kalender

Foto: Andreas Kalesse

In Memoriam

Abschied von Prof. Dr. Wolfgang Ribbe

Im Alter von 81 Jahren wurde **Prof. Dr. Wolfgang Ribbe** am 26.08.21 aus dem Leben abberufen. Im Tagesspiegel erschien am 12.09.21 eine einfache Traueranzeige der Angehörigen. Die Beisetzung erfolgte in aller Stille auf dem Südwestkirchhof in Stahnsdorf.

Der Tagesspiegel, Leute Berlin Spandau, meldete am 21.09.21 auf Anregung von Andreas Kalesse den „Tod eines Historikers aus Staaken“. Er hatte geschrieben: „Der wohl bedeutendste Staakener der Gegenwart ist verstorben“.

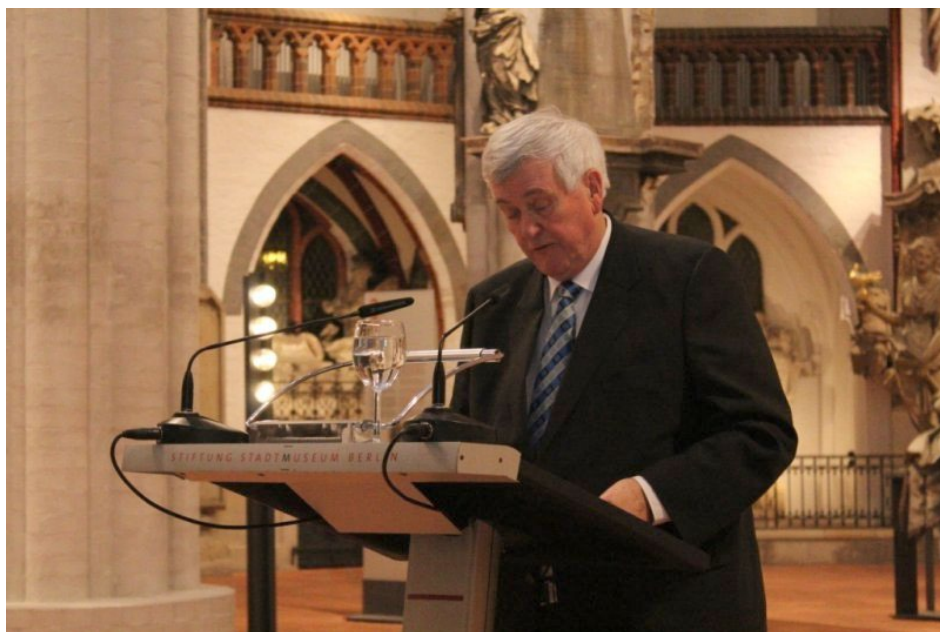
Prof. Ribbe wurde am 03.01.1940 als Sohn eines Grundschullehrers geboren und in der Dorfkirche in Alt-Staaken von Pfarrer Johannes Theile getauft, wuchs in der Neuen Straße mit vielen Nachbarskindern auf, erlebte als Kind 1951/52 die Teilung von Staaken, wurde von Pfarrer Theile im Franckeheim in der Straße 360 (dann Cosmarweg) in Neu-Staaken konfirmiert und blieb seinem Heimatort Staaken zeitlebens verbunden.

Zur 725-Jahrfeier von Staaken am 26.03.1998 hielt er in der Dorfkirche Alt-Staaken den wegweisenden Vortrag zur Geschichte Staakens, der in dem Buch „Staaken. Ein Ortsteil im Wandel der Zeiten“ 1998 in 1. Auflage und 2000 in 2. Auflage in Berlin erschien: „Staaken – Ein Ort zwischen Dorf und Stadt“. Herausgeber war die Heimatkundliche Vereinigung Spandau 1954 e. V. Der Schlussteil des Vortrags findet sich in dieser Ausgabe unter Geschichte und Geschichten.

Wolfgang Ribbe war Leser unserer Vereinszeitung „Die Staakener Wetterfahne“ und freute sich über den Staakener Dorfkirchen-Kalender, der einen Ehrenplatz in der Nähe seines Schreibtisches einnahm.

Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg teilte in ihrem Internetauftritt <https://geschichte-brandenburg.de> am 14. September 2021 mit: „Wir verlieren mit ihm einen der bedeutendsten Landeshistoriker unserer Region, der gleichermaßen für Berlin und für Brandenburg grundlegende Werke ebenso selbst geschaffen wie mit anderen gemeinsam organisiert hat. Groß, sehr groß ist die Zahl der Bücher, mit denen er vor allem die Geschichte Berlins, seiner Bezirke und Stadtteile in den verschiedensten Facetten dargestellt hat. Vieles davon war wegweisend und vieles ist längst zum Standardwerk geworden“.

Die Historische Kommission zu Berlin e.V. schrieb in Ihrem Nachruf im Tagesspiegel am 26.09.21: „Mit großem Dank nehmen wir Abschied von Prof. Dr. Wolfgang Ribbe



Prof. Dr. Wolfgang Ribbe - Rede zur Feierstunde des Vereins für die Geschichte Berlins anlässlich des 150. Gründungsjubiläums in der Nikolaikirche in Berlin-Mitte

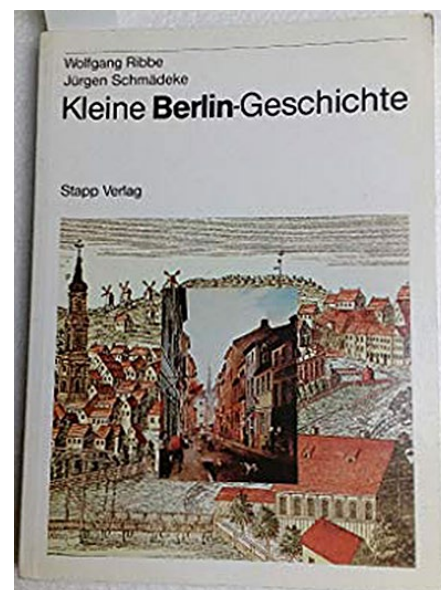
Quelle: <https://www.diegeschichteberlins.de/verein/150-jahre/fotorueckblick.html> Foto: Norman Rönz, 28.01.15

... Als Vorsitzender von 1996-2009 sowie als hoch verdientes Mitglied unserer Kommission prägte er die historischen Forschungen zu Berlin und Brandenburg auf herausragende Weise. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.“

Sein Leben wird bei Wikipedia so beschrieben: „Nach dem Staatsexamen (1967) in den Fächern Alt- und Neugermanistik, Mittelalterliche und Neuere Geschichte, Philosophie, Politische Wissenschaften und Pädagogik wurde Ribbe 1971 als Wissenschaftlicher Assistent von Reinhard Elze mit einer Arbeit zur spätmittelalterlichen Chronistik promoviert. 1972 zum Assistenzprofessor ernannt, habilitierte Ribbe 1976 mit Studien über die Zisterzienser in Brandenburg, für die er u. a. das Prozessregister des Klosters Lehnin edierte. 1978 berief ihn der Berliner Wissenschaftssenator auf eine Professur für die Geschichte von Berlin-Brandenburg an der Freien Universität Berlin, die er bis 1996 wahrnahm. Gasteinladungen von Universitäten führten ihn nach Frankreich, China, Japan und in die USA. Ribbe beteiligte sich an mehreren universitären Forschungsprojekten (Zisterzienser, „Germania Slavica“, Soziale Mobilität im frühmodernen Staat) oder initiierte sie (Hauptstadtfinanzierung in Deutschland).

Daneben stehen stadtgeschichtliche Forschungen, u. a. in Zusammenarbeit mit Stadtplanern, Architekten und Denkmalschützern. Er edierte zentrale Quellen zur mittelalterlichen und neueren Geschichte Berlin-Brandenburgs, gab grundlegende

Handbücher zur Geschichte der Region heraus, veröffentlichte die Ergebnisse zahlreicher Konferenzen in Tagungsbänden und übernahm die wissenschaftliche Beratung von TV-Medienprojekten.“ Nach der Darstellung seines Lebens und Wirkens werden bei Wikipedia-Wolfgang Ribbe seine Schriften in Auswahl vorgestellt (Monografien, Herausgeberschaften, Editionen, Beiträge zur Zeitgeschichte). Den Abschluss der Darstellung bilden Literatur, Weblinks und Einzelnachweise.



Wolfgang Ribbe, Jürgen Schmädke
Kleine Berlin-Geschichte
erschienen 1988 im Verlag Bildungsarbeit Berlin
ISBN: 9783877762219

In Memoriam

Abschied von Brigitte Meyer, geb. Jung

Am 09. September 2021 verstarb in ihrer Wohnung in Staaken-Gartenstadt unser Mitglied **Brigitte Meyer geb. Jung**. Sie war 1937 in Staaken geboren, wurde am 21. März 1937 in der Dorfkirche getauft, verbrachte ihre Kindheit am Brunsbütteler Damm, wurde Palmsonntag 1951 von Pfarrer Theile in der Dorfkirche konfirmiert, gerade in der kritischen Zeit, als man Staaken teilte. 50 Jahre später nahm sie dort an der Goldenen Konfirmation teil. Mit 15 Jahren lernte sie ihren späteren Ehemann Hans-Jürgen Meyer kennen und sie heirateten 1962. Brigitte hatte den Beruf einer kaufmännischen Angestellten erlernt und war bei der Firma Siemens tätig. Später blieb sie zu Hause, freute sich am Werden und Wachsen der beiden Töchter Birgitt und Carola und ab 2007 des Enkelsohnes Robert Jan, versorgte die Familie und kümmerte sich um Haus und Garten. Zur Goldenen Hochzeit am 10. Juni

2012 stellten sich die Eheleute Meyer in der Dorfkirche noch einmal unter Gottes Segen. Sie erinnerte sich: „Für uns Kinder war das Dorf der Ort des Erlebens und des Spielens. Hier gingen wir zur Schule und am Sonntag zum Kindergottesdienst bei Gretel Unger.“ Auch und besonders im Winter der Hahneberg, die Dorfschule und die Dorfkirche bedeuteten in den Erinnerungen von Brigitte Meyer viel:

„Es führt eben kein Weg an der Dorfkirche vorbei, die inmitten des alten Dorfes stand und steht und alle Stürme überdauert hat.“

Im kommenden Jahr hätten die Eheleute die Diamantene Hochzeit feiern dürfen. Aber es kam anders. Eine unheilbare Krankheit beendete das Leben. Sie wollte keine große Trauerfeier und wünschte sich eine fröhliche Feier in ihrem Garten, die dann mit vielen Gästen in ehrendem Gedenken am 09.10.21 begangen wurde. Die Urnenbeisetzung

erfolgte still am 21.10.21 in Ruhleben. Bei einem erbetenen Krankenbesuch am 19. Juli war das Gespräch auf den Konfirmator der inzwischen Heimgegangenen gekommen, Pfarrer Johannes Theile, an den sie sich immer noch dankbar erinnerte. Ehemann und Tochter bedankten sich dabei ausdrücklich für die Weihnachtsausgabe der Staakener Wetterfahne 2018, in der sie ein Beitrag über die jüdische Familie Dr. Beschloss aus dem Ungewitterweg 68 in der Gartenstadt besonders gefreut hatte, da es persönliche Bezugspunkte gab. Dr. Beschloss hatte mit seiner Familie noch rechtzeitig nach Amerika ausreisen können. Die Wohnung räumte danach die SA aus. Dann zog Familie Meyer dort ein und blieb am Schicksal ihrer Vorgänger interessiert. Ein Klassenkamerad der Tochter Carola erforschte das weitere Schicksal der Familie und fand Kontakt zu Nachkommen in den USA.



Dorfkirche Alt-Staaken, 25.12.2020

Foto: Bernhard Rauer

Leserbriefe

20.09.21 Manfred Baltuttis, Staaken

Vielen Dank für die Wetterfahne. Es macht immer wieder Spaß, die Wetterfahne zu lesen. Ich bin immer überrascht, was Sie so alles finden, um das Heft interessant zu gestalten.

22.09.21 Wolfgang Huber, Berlin

Sehr herzlich danke ich Ihnen für die Zusendung der „Staakener Wetterfahne“, die mich auch abgesehen von meinem seinerzeitigen Brief an Sie sehr interessiert hat.

24.09.21 Helga Bluhm, Berlin

Herzlich danke ich Ihnen für die Übersendung der Wetterfahne. Es hat mich sehr berührt, dass meines Mannes gedacht wird, obwohl er nur relativ kurze Zeit in Staaken wirkte. Unserer sehr geschätzten Margarete Unger wurde auch gedacht, dafür danke ich auch sehr herzlich. – Unser („Gretel-Unger“)Kreis wird sich morgen nach langer Zeit, bedingt durch Corona, wieder einmal treffen.

25.09.21 Margrit Korge, Berlin

Meine Verbindung zu den Menschen in der Staakener Gemeinde dauert an. Danke für die Wetterfahne. In anderen Zeiten habe ich sie mit Herrn Jung geteilt. Er schickte sie mir zum Lesen. Ich schickte sie ihm zurück. Dann hatten wir mal wieder Gesprächsstoff am Telefon. Mit einigen lieben Menschen aus dem (Kirchen-)Chor in (Alt-)Staaken habe oder hatte ich Kontakt. So mit Frau Hlebaroff, Frau Fröhlich und Familie Winkler und natürlich mit Familie Jung. ... (Weiter berichtete sie von ihrer Zeitzeugenarbeit in Spandauer Schulen und über die persönlichen Verhältnisse)...Mein Lebensmotto von Martin Buber erfüllt sich – Gott will zu den Menschen kommen, dazu braucht er den Menschen -. Ich habe viele gute Erinnerungen auch an die Zeit in Staaken.

06.10.21 Ingo Packebusch, Emmendingen (nördlich Freiburg im Breisgau)

Besten Dank für die Zusendung dieser Ausgabe (44). Beim Durchlesen dieser Zeitschrift kommen auch mir immer wieder heimatliche Erinnerungen auf. Zum Beispiel „Kindheitserinnerungen an das Fort Hahneberg“. In den 30er Jahren und auch noch bis 1944 wurde im Fort Hahneberg der „Tag der Wehrmacht“ gefeiert. Dort stand am Eingang zu den Kasematten eine Gulaschkanone, die allen Besuchern Erbsen mit Speck lieferte. Das Besondere an diesen Suppen ist der einzigartige Geschmack, der zu Hause im Kochtopf nie erreicht wird. Hier in Emmendingen wird der 1. Mai auf unserer Hochburg (erste Erwähnung durch die Grafen von Hachberg im 11. Jahrhundert) gefeiert, wo dann auch über eine Gulaschkanone Erbsensuppe mit Speck angeboten wird.

Zum Fort Hahneberg gibt es aber aus den Maitagen von 1945 ganz fürchterliche Erinnerungen. Am 1. Mai 1945 sammelten sich die letzten Heeresverbände am Funkturm, um nach dem Westen auszubrechen. Die sowjetischen Verbände zogen sich auf den Hahneberg zurück und hatten nun freies Schussfeld auf die Heerstr. Die Staakener HJ-Führer, zu denen auch ich zählte, waren nach den Kämpfen in Berlin untergetaucht und beobachteten tagelang die ... sowjetischen ... (Streitkräfte). Wir zogen dann unsere Uniformen aus und passierten dann in Turnhose und Turnhemd die vielen von den Russen aufgebauten Sperren. So kamen wir dann auch in den ersten Maitagen auf die Heerstr. unterhalb des Hahnebergs und sahen die Überreste von tausenden Landsern und auch Zivilisten, die durch Panzer und sonstige Fahrzeuge plattgewalzt wurden. Dies zu den Erinnerungen an das Fort Hahneberg. Aus Erzählungen ist mir bekannt, dass Pfarrer Theile sich um die Bergung der vielen Toten kümmerte.



Federzeichnung Fort Hahneberg, Egon Arnold, 12.7.1994

Buchtipp:

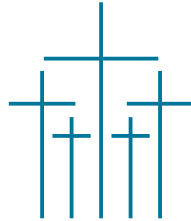


Die Broschüre »Fort Hahneberg« erschien 2004 als Nummer 64 in der Reihe »Der historische Ort« des Kai Homilius Verlages. 21 Seiten beschreiben kompakt das Fort als Bestandteil einer um Spandau geplanten Gürtelfestung. Die beschriebene »Zukunft« zum 10-jährigen Bestehen der Arbeits- und Schutzgemeinschaft Fort Hahneberg ist längst selbst Geschichte geworden.

ISBN 3-931121-63-1, Preis 2,60 €

Eine Weihnachtsgeschichte aus schwerer Zeit

Vom 16.12.1944-21.01.1945 tobte in den Ardennen eine der blutigsten Schlachten des 2. Weltkrieges zwischen der Deutschen Wehrmacht und den Westalliierten, die „Ardennenoffensive“. Insgesamt waren fast 500.000 Soldaten daran beteiligt. Auf beiden Seiten gab es hohe Verluste und schreckliche Ereignisse. (s. Wikipedia-Ardennenoffensive). Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erinnert mit einer ergreifenden Geschichte daran, die hier mit freundlicher Erlaubnis des Volksbundes abgedruckt werden darf.



VOLKSBUND

Gemeinsam für den Frieden.

„Winternacht in den Ardennen“

Lange musste Fritz Vincken warten, bis er einen seiner „Kriegshelden“ wiedersah. Er traf Ralph Blank in einem Altenheim in Frederick/USA, zum ersten Mal seit dem Moment, an dem der frühere amerikanische Soldat die Hütte in den Ardennen verließ, um den Weg zurück zu seiner Einheit zu suchen.

„Lass mich schauen,“ sagte Vincken, während er einen hawaiianischen Blumenkranz um Blanks Nacken legte, „dieselben Augen.“ „Wie ist es dir ergangen?“ erwiderte Blank. „Du bist kein kleiner Junge mehr ...“

Ich war zwölf Jahre alt, als wir in einer Aprilnacht 1944 durch einen schweren Bombenangriff auf Aachen obdachlos wurden. Unser Wohnhaus mit der dazugehörenden Bäckerei war nur noch ein rauchender Trümmerhaufen. Zusammen mit meinen Eltern wurde ich nach Neuwied am Rhein evakuiert. Mein Vater, der Bäckermeister Hubert Vincken, wurde dort für die nächsten Monate Backstubenleiter beim Obermeister, bis dessen Bäckerei ebenso durch Fliegenschaden ausfiel. Nun drohte meinem Vater, der 48 Jahre alt war, die Einberufung zur Wehrmacht. Doch der Obermeister sorgte dafür, dass er zur Arbeit in einer Heeresbäckerei dienstverpflichtet wurde. Irgendwo im deutsch-belgischen Grenzgebiet der Ardennen wurde das Brot für die mit Schanzarbeiten am Westwall beschäftigten Baukolonnen gebacken. Dort hin wurde Vater abkommandiert.

Die alliierte Invasion rollte durch Frankreich unaufhaltsam ostwärts. Viele glaubten, der Krieg gehe im Herbst zu Ende und planten,

sich von der Front überrollen zu lassen. Je früher, desto besser. Kaum jemand fürchtete den westlichen Gegner. So kam mein Vater eines Abends mit einem Kübelwagen der Wehrmacht nach Neuwied, lud meine Mutter Elisabeth und mich auf und brachte uns in einer stundenlangen Nachtfahrt in seine Nähe. Dort hatte er eine Unterkunft für uns vorbereitet. In einer leerstehenden Baracke der „Organisation Todt“, die einsam und versteckt an einer Lichtung stand, sollten wir die nächsten drei, vier Wochen ausharren. „Dann haben wir den Krieg hinter uns,“ sagte Vater voller Optimismus.

Leider sollte sich diese Hoffnung nicht erfüllen. Der Herbst zog sich dahin, die Front versteifte sich und im Dezember wagte Hitler seine Ardennenoffensive. Da waren wir immer noch in unserer Hütte, tief eingeschneit und seit Wochen ohne Verbindung zur Außenwelt. Mein Vater, der uns bis in den November hinein wöchentlich Verpflegung gebracht hatte, kam infolge der Schneewehen nicht mehr zu uns durch.

Unsere Hütte hatte zwei verglaste Fenster und einen gemauerten Ofen, auf dem man auch kochen konnte. Holzscheite lagen bereit. Grundnahrungsmittel hatten wir ausreichend, Kartoffeln, Mehl, Nudeln und Haferflocken. Bevor der Schnee fiel, ging ich oft ins Tal zu einer Kartoffelmiete, an der die dort häufigen Wildschweine ein Loch gebuddelt hatten. Dort holte ich in einem Rucksack so viel und so oft ich nur konnte. In einem verlassenem Gehöft fand ich eine Menge Kerzen und einen einsamen, hungrigen Hahn, der mir wie ein Hünd-

chen folgte. Sein Appetit war enorm, er räumte tüchtig unter unseren Haferflocken auf. Das blieb nicht ohne Folgen, denn mit seinem Gewicht nahm auch die Lautstärke seines Krähens zu, und wir fürchteten, dass er auf uns aufmerksam machen könnte. Vor Weihnachten musste Mutter ihn zum Schweigen bringen.

Schon seit über einer Woche hörten wir den aus den Tälern zu uns dringenden Kampflärm. Dort unten tat sich etwas und wir fassten neuen Mut. Mutter hoffte, dass Vater gesund in Kriegsgefangenschaft geraten war. Bald sei auch für uns der Krieg vorbei.

Am 24. Dezember schien die Wintersonne an einem wolkenlosen Himmel. Den ganzen Tag über hörten wir das dumpfe Dröhnen alliierter Kampfflugzeuge, die völlig ungestört mit ihrer Bombenlast über uns hinwegzogen. Es war bitterkalt. Mit der Dunkelheit kam die Stille und der Himmel gehörte wieder den Sternen, die über unsere tiefverschneite Lichtung funkelten. Mutter, die im spärlichen Licht einer Kerze am Ofen hantierte, sagte vor sich hin: „Wenn man nur wüsste, was aus dem Vater geworden ist. Wo mag er jetzt schon sein?“ Ich saß im Halbdunkel und wartete ungeduldig auf die Hühnersuppe. Auf einmal klopfte es an unsere Tür. Erschrocken zuckte ich zusammen und sah, wie Mutter hastig die Kerze ausblies. Dann klopfte es wieder. Wir fassten uns ein Herz und machten auf. Draußen, wie Phantome vor der schneebedeckten Lichtung, standen zwei Männer mit Stahlhelmen. Einer von ihnen sprach zu Mutter in einer Sprache, die wir nicht

verstanden und zeigte auf einen Dritten, der im Schnee lag. Wir begriffen sofort, dass die Männer amerikanische Soldaten waren.

Mutter stand regungslos neben mir. Sie waren bewaffnet und hätten ihr Eintreten erzwingen können, doch sie standen da und fragten mit den Augen. Und der im Schnee Sitzende schien mehr tot als lebendig. „Kommt rein“, sagte meine Mutter mit einer einladenden Geste. Die Soldaten nahmen ihren Kameraden und streckten ihn auf meinem Strohsack aus. Keiner von ihnen verstand Deutsch, doch als einer es



Skizze: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge-Archiv

mit seinem Französisch versuchte, konnte er sich verständlich machen. Er glaubte wohl, wir seien Wallonen. Mutter hatte als Kind im benachbarten Belgien einige Jahre die Schule besucht und dort Französisch gelernt.

Während Mutter nach dem Verwundeten sah, half ich den beiden anderen beim Ausziehen ihrer schweren Mäntel. Sie machten einen erschöpften Eindruck. Am Ofen sitzend, wick die Kälte von ihnen, und mit der Wärme stellten sich auch die Lebensgeister wieder ein. Wir erfuhren, dass der stämmige, dunkelhaarige Bursche Jim hieß. Sein Kamerad, größer und schlanker, war Ralph. Harry, der Verwundete, schlief nun auf meinem Bett. Sein Gesicht war so weiß wie Schnee. Sie waren Versprengte, hatten ihre Einheit verloren und waren seit Tagen im Wald umhergeirrt.

Unrasiert wie sie waren, sahen sie ohne ihre schweren Mäntel dennoch eher wie große

Jungen aus. Und so wurden sie auch von Mutter versorgt. „Geh, bring noch sechs Kartoffeln“, rief sie mir zu. Sie hatte eine zweite Kerze angezündet und schnitt die gewaschenen, ungeschälten Erdäpfel in unsere Suppe hinein. Sie zu schälen galt damals bei uns als Verschwendung. Während Jim und ich Mutter zuschauten, sah Ralph nach Harry. Er hatte viel geblutet, nun lag er teilnahmslos und still. Mutters Suppe verbreitete schon längst einen einladenden Duft. Ich war gerade dabei, den Tisch zu decken, da klopfte es wieder an der Tür. In der Erwartung, dass noch mehr versprengte

Amerikaner draußen standen, öffnete ich ohne Zögern. Ja, es waren Soldaten, vier Mann, und alle bis an die Zähne bewaffnet! Ihre Uniform war mir wohlvertraut nach fünf Jahren Krieg. Das waren Soldaten der Wehrmacht, das waren Unsere! Ich war vor Schreck wie gelähmt. Obschon ich noch ein Kind war, wusste ich, dass jeder, der den Feind in irgendeiner Weise begünstigt, erschossen wird! Kam nun alles zu einem furchtbaren Ende?

Mutters Gesicht konnte ich nicht sehen, als sie heraustrat. Doch ihre gefasste Stimme beruhigte mich etwas. „Sie bringen aber eine eisige Kälte mit, meine Herren. Möchten sie mit uns essen?“, entfuhr es ihr. Damit schien sie den richtigen Ton gefunden zu haben. Die Soldaten grüßten freundlich und waren sichtlich froh, im Grenzland zwischen den Fronten Landsleuten zu begegnen. „Dürfen wir uns hier etwas aufwärmen?“, fragte der Rangälteste, ein Unteroffizier. „Vielleicht haben sie irgendwo Platz für uns bis zum Morgen?“ „Natürlich“, ant-

wortete Mutter in aller Herzlichkeit.

„Sie können auch eine warme Suppe mit uns essen.“ Die Deutschen lächelten, als sie das Aroma durch die halboffene Tür rochen. „Doch“, fügte Mutter in einem aus schierer Angst erwachsenden Todesmut hinzu, „es sind bereits drei Durchfrojene hier, um sich etwas aufzuwärmen. Ich bitte Sie um Himmels willen, machen Sie jetzt bloß keinen Krawall.“ Der Unteroffizier schien zu beargwöhnen: „Wen haben Sie da drinnen?“, verlangte er barsch zu wissen. „Amis?“ Mutter sah jeden einzelnen an. „Hört mal“, sagte sie langsam, „Ihr könntet meine Söhne sein, und die da drinnen auch. Einer von ihnen ist verwundet, und der ist gar nicht gut dran. Und die beiden anderen sind so hungrig und müde wie ihr. Es ist Heiligabend“, sie sprach jetzt zu dem Unteroffizier, „und hier wird nicht geschossen!“

Der starrte sie an. Für zwei, drei endlose Sekunden hörte man nur den Wind. Ich stand da und bibberte, doch Mutter nutzte den Moment. „Genug geredet!“, sagte sie entschlossen, „legt das Schießzeug da auf das Holz und kommt schnell rein, sonst essen die anderen alles auf.“ „Tut, was sie sagt“, knurrte der Unteroffizier, „wir haben Hunger.“ Wortlos legten sie ihre Waffen in den winzigen Schuppen, in dem wir unsere Holzscheite aufbewahrten. Es waren drei Karabiner, zwei Pistolen, ein leichtes MG und zwei Panzerfäuste.

Währenddessen war den Amerikanern nicht verborgen geblieben, dass eine Gruppe „Krauts“ vor der Türe stand, und mit dem Mut der Verzweiflung waren sie willens, sich zur Wehr zu setzen. Mutter sprach indessen hastig mit Jim auf Französisch. Er sagte etwas zu Ralph, und ich sah erleichtert, wie auch die Amerikaner mit sich reden ließen. Sie machten mit!

Als nun alle in der kleinen Stube waren, schienen sie etwas ratlos zu sein. Wie man sich als Soldat in einer solchen Situation verhält, hatten ihre Ausbilder nicht mit ihnen besprochen. Mutter war währenddessen in ihrem Element. Lächelnd suchte sie für jeden einen Sitzplatz. Wir hatten nur drei Stühle, aber Mutters Bett war groß. Dorthin setzte sie zwei der später Gekommenen neben Jim und Ralph. Man schwieg sich an, es lag eine Gespanntheit in der Luft, die sich auf alle übertrug. Mutter machte sich wieder ans Kochen. Aber unser Hahn wurde nicht größer, und wir hatten vier Esser mehr. „Rasch“, flüsterte sie mir zu, „wasch mir noch ein paar Kartoffeln und schneide sie zweimal durch. Und hol' noch etwas

Haferflocken. Wenn wir die Jungen erst einmal satt haben, wird sich alles geben.“ Während ich bei unseren Vorräten war, hörte ich Harry laut aufstöhnen. Einer der Deutschen setzte seine Brille auf und beugte sich über die Wunde des Amerikaners. „Sind Sie Sanitäter?“, fragte Mutter. „Nein,“ erwiderte er, „aber ich habe bis vor wenigen Monaten in Heidelberg Medizin studiert.“ Dann erklärte er den Amerikanern in, wie mir schien, recht fließendem Englisch, Harrys Wunde sei Dank der Kälte nicht entzündet. „Er hat sehr viel Blut verloren“, sagte er zu Mutter. „Er braucht jetzt einfach Ruhe und kräftiges Essen.“

Die Spannung hatte sich gelöst. Selbst mir kamen die Soldaten, als sie so nebeneinander saßen, alle noch sehr jung vor. Der Unteroffizier war mit seinen dreiundzwanzig Jahren der älteste. Am linken Ärmel seiner Uniformjacke trug er das Kubanschild, das ihn als Ostfrontkämpfer auswies. Aus seinem Brotbeutel nahm er eine Flasche Rotwein, und ein anderer brachte ein großes Kommissbrot auf den Tisch, das Mutter in Scheiben schnitt. Von dem Wein füllte sie etwas in einen Becher. „Für Harry.“ Der Rest wurde unter uns aufgeteilt. Zwei Kerzen flackerten auf dem Tisch, dazwischen stand der Kessel mit der dampfenden Suppe, auf einem Teller lag das geschnittene Brot und jeder hatte etwas Wein. Ich hatte zwischen Jim und Ralph Platz gefunden. Am Kopfende saß Mutter auf einer improvisierten Sitzgelegenheit. Auf sie waren jetzt alle Blicke gerichtet. In meinem Elternhaus war es nicht üblich gewesen, vor dem Essen gemeinsam zu beten. Mit uns am Tisch saßen normalerweise die Gesellen, der Lehrling und die Hausgehilfin. Wer da beten wollte, der tat das still für sich. Das war nun alles anders. Es war eine gehobene, fast feierliche Stimmung. Und niemand wäre es eingefallen, sich ohne weiteres über die Mahlzeit herzumachen. Ralph erfasste die Hände der neben ihm Sitzenden, Jim tat das gleiche, und schon saßen wir alle nach amerikanischer Sitte händehaltend um den Tisch, um unser aller Herrgott zu danken. Mutter sprach für uns in ergreifender Inständigkeit, sie schloss mit den Worten „und bitte, mach' endlich Schluss mit diesem Krieg.“

Als ich mich in der Tischrunde umsah, bemerkte ich einige Tränen, die sich den Kriegern aus den Augen stahlen. Niemand schämte sich. Sie alle hatten sich ihre Menschlichkeit bewahrt. Nun waren sie ganz einfach wieder die jungen Söhne ihrer sich um sie sorgenden Eltern, die einen aus Amerika, die anderen aus Deutschland, alle

fern von zu Haus. Nach dem Essen gab es starken amerikanischen Nescafé und Ananaspudding, den Jim in kleinen olivgrünen Dosen aus seiner weiten Manteltasche holte. Dann wurden Zigaretten ausgetauscht, hier „Eckstein“, dort „Chesterfield“, und schon hatte jeder der Gäste eine im Mund. Doch der um Harry besorgte Medikus sprach ein Machtwort: „Get out, an die frische Luft!“



Skizze: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge-Archiv

Draußen war eine vor Kälte klirrende, strahlende Winternacht. Der Himmel war mit Sternen übersät und Mutter forderte uns auf, den am hellsten leuchtenden, den Sirius, anzusehen: „Das ist unser Stern von Bethlehem, der kündigt den Frieden an.“ Niemand sprach ein Wort. Aus der Ferne drang das dumpfe Bollern schwerer Artillerie an unsere Ohren. Dennoch schien uns jetzt der Krieg sehr weit und fast vergessen.

Dann gingen wir schlafen, die Soldaten auf dem Fußboden auf ihren dicken Mänteln, ich fand in Mutters Bett noch Platz. Harry erwachte im Morgengrauen, und Mutter flößte ihm etwas ein. Sie hatte aus amerikanischem Eipulver, dem Rest Rotwein und viel Zucker einen Krafttrunk gequirlt, der es in sich hatte. Ob es auch schmackhaft war, erfuhr ich nie, doch Harry war bei Tagesanbruch sichtlich kräftiger. Zum Frühstück aß er mit uns anderen den Rest der Hühnersuppe. Dann wurde aus zwei starken Stöcken und einer deutschen Zeltbahn eine Trage für Harry gemacht. Der Unteroffizier zeigte Jim und Ralph auf einer Karte den Weg zu den amerikanischen Linien. Ein deutscher Kompass wechselte den Besitzer. „Passt auf, wo ihr geht. Viele Wege sind vermint. Und wenn ihr Eure Jabos kommen hört, winkt wie der Teufel!“

Der Mediziner übersetzte alles ins Englische. Dann bewaffneten sie sich wieder, und es folgte der Abschied. Herzlicher

konnte es auch unter alten Freunden nicht sein! Sie umarmten sich fröhlich, man versprach, sich wiederzusehen: „As soon as this damned war is over!“ Jim und Ralph küssten Mutters Wangen, Harry wurde auf seine „Sänfte“ gesetzt und mit Hallo, aber auch mit etwas Wehmut trennten sich unsere Wege. Manchmal drehten sie sich um und winkten. Wir schauten ihnen nach,

bis sie im Wald verschwunden waren. „Das sind Menschen, genau wie wir“, sagte der Unteroffizier halblaut.

Jene Nacht in den Ardennen vergaß ich nie. Oftmals, wenn ich am winterlichen Himmel den hell glitzernden Sirius erblicke, scheint er mich zu grüßen wie einen alten Freund. Unwillkürlich gedenke ich dann meiner Mutter und jener jungen Soldaten, die als Feinde zusammentrafen und als Kameraden auseinander gingen.

1959 verließ Fritz Vincken Deutschland. 1964 schrieb er seine Erinnerungen an das unvergessliche Weihnachtsfest 1944 nieder. Sein Wunsch, alle Beteiligten wieder zusammenzubringen, hat sich leider nicht erfüllt. Seine Mutter starb 1966. Nach den deutschen Soldaten suchte er vergeblich. Vermutlich sind sie in den letzten Kriegsmonaten gefallen.

Doch durch einen glücklichen Zufall fand er wenigstens Ralph wieder. Er besaß noch den deutschen Wehrmachtsspass. Monate später wurde auch Jim, damals 76, in Ohio gefunden. Harry, der damals Verwundete, war bereits 1972 gestorben. Heute lebt niemand mehr von ihnen. Nur diese wahre Geschichte berichtet noch vom Wunder des Friedens mitten im Krieg. Fritz Vincken war viele Jahre lang Mitglied des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Was hat der Volksbund mit Weihnachten (und mit Staaken) zu tun?

Um das zu erklären, stellen wir ihn einfach vor: Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. ist eine humanitäre Organisation mit einem staatlichen Auftrag: die Gräber der deutschen Kriegstoten im Ausland zu erhalten und zu pflegen. Er kümmert sich um 832 Kriegsgräberstätten mit ca. 2,8 Millionen Kriegstoten auf der ganzen Welt. Dabei finanziert sich der Volksbund zu zwei Dritteln aus Spenden, ein Drittel der Arbeit wird mit öffentlichen Mitteln des Bundes und der Länder gedeckt.

Volkstrauertag – ein Tag der Solidarität

Der Volksbund wurde am 16. Dezember 1919 gegründet, um nach den zahllosen deutschen Kriegstoten des Ersten Weltkrieges zu suchen. Die Angehörigen wollten wissen, wo ihr Männer, Söhne und Brüder geblieben waren und sicher sein, dass die Toten wenigstens ein würdiges Grab bekommen hatten. Die Aufgabe übernahm der Volksbund. 1922 rief der Volksbund den Volkstrauertag ins Leben: Er sollte ein Tag der Solidarität mit denjenigen sein, die Familienmitglieder im Ersten Weltkrieg verloren hatten.

Ab 1933 unterwarf sich die Führung des Volksbundes bereitwillig der Gleichschaltungspolitik der Nationalsozialisten. Im Zweiten Weltkrieg übernahm der Gräberdienst der Wehrmacht den Bau der Soldatenfriedhöfe, denn überall dort, wo gekämpft und gestorben wurde, mussten die Toten begraben werden. Der Zweite Weltkrieg hat zwischen 60 und 70 Millionen Menschenleben gekostet. Auch der Volksbund wurde zerschlagen. Doch bereits 1946 nahm er in den westlichen Zonen die Arbeit wieder auf. Die Bundesregierung beauftragte 1954 den Volksbund, die deutschen Soldatengräber im Ausland zu suchen, zu sichern und zu pflegen.

Arbeit in Osteuropa

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der politischen Wende in Osteuropa durfte der Volksbund seine Arbeit in den Staaten des einstigen Ostblocks aufnehmen, dort waren im Zweiten Weltkrieg etwa drei Millionen deutsche Soldaten ums Leben gekommen.

Seit 1991 richtete der Volksbund über 500 Friedhöfe der beiden Weltkriege in Ost-, Mittel- und Südosteuropa wieder her oder legte sie neu an. Über 950.000 Kriegstote wurden auf 83 Kriegsgräberstätten umgebettet.

Die Vergangenheit ist nicht vergessen

Mit der Erhaltung der Kriegsgräberstätten soll die Erinnerung an die Kriegstoten wachgehalten werden, für die Angehörigen zum Trost, für alle als Mahnung für den Frieden. Die endlosen Kreuzreihen und Gräberfelder, wo auch immer auf der Welt konfrontieren die Lebenden mit den Folgen von Krieg und Gewalt.

Die Toten, die auf den Kriegsgräberstätten liegen, waren nicht nur Soldaten. Sie waren Söhne, Brüder, Väter, Ehemänner, Freunde, geliebte Menschen, die vermisst wurden und werden.

vergriffen, aber die Geschichten haben wir gerettet und stellen sie Ihnen ... vor. Suchen Sie einen Verwandten? Auf www.volksbund.de hält der Volksbund unter dem Button „Gräbersuche online“ Angaben zu den Gräbern von fast fünf Millionen Weltkriegstoten bereit. Diese Informationsquelle ist frei zugänglich und wird jährlich von über hunderttausenden Suchenden aus aller Welt in Anspruch genommen.



Kranzniederlegung der KK Staaken am Denkmal für die Gefallenen in Staaken, 2019, Quelle: <http://www.lv-berlin.de/home/archiv-2020/archiv-2019/#>

Foto: Kyffhäuser Landesverband Berlin

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Angehörigenbetreuung beantworten jährlich rund 24.000 Anfragen zum Verbleib der Toten beider Weltkriege und helfen bei der Klärung von Vermisstenschicksalen. Sie begleiten die Angehörigen, auch auf Reisen zu den Kriegsgräberstätten. Häufig sind sie wichtige Gesprächspartner, sie hören Erinnerungen, glückliche und weniger glückliche Familiengeschichten.

Weihnachten ist ein besonders emotionales Fest. Christen in aller Welt feiern die Geburt des Jesuskindes. Berühmt geworden ist die Geschichte vom 'kleinen Frieden im großen Krieg', als feindliche Soldaten 1916 in den Schützengräben gemeinsam Weihnachtslieder sangen.

Viele Menschen berichteten und berichten noch immer von ihren Erinnerungen an Weihnachten im Krieg, an der Front, aber auch in der Heimat. Der Volksbund sammelte etliche davon und produzierte Bücher damit. Inzwischen sind fast alle

In Staaken wurde 1926 auf dem alten Dorfkirchhof ein Denkmal für die Gefallenen aus Staaken errichtet. Längere Zeit gedachte man dort am Volkstrauertag der Opfer von Kriegen und Gewaltherrschaft. Vor der ev. Gartenstadtkirche sind einige deutsche Soldaten aus den letzten Kriegstagen von 1945 bestattet, ebenso auf dem Friedhof am Buschower Weg. Zahlreiche in Staaken umgekommene Soldaten der Wehrmacht wurden in den Kisseln bestattet. Gefallene Soldaten der Roten Armee waren kurze Zeit am Nennhauser Damm bestattet, wurden dann nach Dallgow umgebettet. Und südlich des Hahneberges sind in einem Waldstück bei Engelsfelde 81 zumeist junge deutsche Soldaten bestattet, die in den letzten Kriegswochen hingerichtet worden waren. 76 Jahre nach Kriegsende richtete man 2021 endlich einen Hinweis an der Straße: Kriegsgräberstätte. Bei den Friedhofsandachten am Totensonntag auf dem Friedhof Buschower Weg wurde viele Jahre für den Volksbund gesammelt.

Staaken und die Dorfkirche in den Medien (Sept.-Dez. 2021, Auswahl)

Dorfkirche Alt-Staaken:

Am 26.08.21 wurde im *Internetauftritt der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* mit einem Foto der Südseite der Dorfkirche auf einen Dorfkirchentag am 12.09.21 mit „Zwei musikalische Leckerbissen für Pilgerinnen und Pilger“ unter der Überschrift „Abschluss des Ko:Ralfest berlin 2.021“ hingewiesen. (*Redaktion:* Der Dorfkirchentag in Alt-Staaken hatte 1992 seinen Anfang genommen als ein Tag, an dem Gottesdienst, Kirchenmusik und die Dorfkirche als Denkmal im Mittelpunkt gestanden hatten). Die *Berliner Morgenpost* berichtete am 30.10.21 unter Überschrift „Techno-Pfarrer ist mit neuen Ideen zurück“ und einem Foto des Pfarrers i. E., Viktor Weber, vor dem Hintergrund des Wandbildes „Versöhnte Einheit“ in der Dorfkirche Alt-Staaken die Rückkehr in den Dienst nach einem Jahr Elternzeit. Anfang Dez. 2021 erschien im 30. Jahrgang der *Staakener Dorfkirchen-Kalender 2022* mit historischen Abbildungen und neuen Fotos von Staaken. Das *Spandauer Volksblatt* wies auf den neuen Staakener Dorfkirchen-Kalender und die Krippe vor der Dorfkirche hin.

Kirchengemeinden:

Nachlese: Unter www.baptisten-staaken.de konnte man lesen, dass die Ev.-freikirchliche Gemeinde Berlin-Staaken (Baptisten) seit dem 30.05.2019 selbständig geworden ist, nachdem sie 91 Jahre eine Filialgemeinde der freikirchlichen Gemeinde Spandau gewesen war. Im *Pfarrbrief der kath. Kirchengemeinde St. Markus Spandau* 8-9/2021, S. 4-5 stand zu lesen, dass die zum 01.01.2023 geplante neue Großpfarre Spandau-Süd das Patronat Johannes der Täufer tragen wird und St. Markus die Pfarrkirche bleibt. Ebd. in Ausgabe 10-11/21 wurde von ersten Schritten in Richtung eines Konzeptes berichtet. In der Ausgabe Sept. 2021 des *Rundschreiben Fördergebiet Brunsbütteler Damm/Heerstr.* erschien unter der Überschrift „Nachhaltigkeit ganz konkret“ ein umfassender Be-

richt über „Re-Use der Baumaterialien der Zuversichtskirche“. Inmitten des Berichts war zu lesen: „Es kommt ein Stück Zuversicht in das künftige Begegnungszentrum“. Gemeint ist damit, dass Baumaterial der zum „Rückbau“ freigegebenen Kirche z. T. wieder verwendet werden kann. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 9-10/2021 fand sich auf S. 16 ein Nachruf auf Traute Neidiger; die in Jahrzehnten eine prägende Gestalt im kirchlichen Leben in Staaken darstellte. Im *Internetauftritt der zuletzt genannten Kirchengemeinde* wurde am 22.10.21 auf den Laternenumzug von der (*Redaktion:* inzwischen entwidmeten) Zuversichtskirche zur Dorfkirche und den Martinsmarkt dort hingewiesen. (*Redaktion:* Die Feier zu St. Martin war 1992 in Alt-Staaken eingeführt worden und hat seitdem alle Wechsel überdauert. Einige Jahre durfte der Freundeskreis der Dorfkirche mitwirken). Unter der Überschrift „Pfarrer Viktor Weber wieder da“ fand sich ebd. ein kurzes Schreiben seinerseits an die Gemeinde. Im *Gemeindebrief der genannten Kirchengemeinde* 11-12/2021 konnte man unter „aus der Gemeindeleitung“ eine kurze Zusammenfassung über weitere Schritte zu dem geplanten Begegnungszentrum Zuversicht anstelle der inzwischen entwidmeten Kirche lesen. Ebd. wurde auch des fünfzigjährigen Bestehens des Gemeindehauses Pillnitzer Weg 8 in Heerstr.-Nord gedacht. Im *selben Gemeindebrief* verabschiedete sich nach einem Jahr Vertretung Pfrn. Kathrin Deisting: „Abschied – aber nicht aus der Welt“. Zuvor hatte sie ebd. noch über „Konfirmationen anders“ berichtet, wie in der Pandemiezeit 2021 die Feiern der Konfirmation am Waldhaus, vor der Dorfkirche unter einem großen Zelt (mit Foto) und in der Gartenstadtkirche begangen worden waren.

(Fort) Hahneberg:

Zum Tag des offenen Denkmals wies die *MAZ*, *Der Havelländer* am 09.09.21 auf ausgewählte Denkmale

hin, darunter auf das Fort Hahneberg in Staaken: „Den Besuchern bietet sich hier ein besonderes Zusammenspiel von Natur und Festungsarchitektur. In der Herbstaussgabe der Zeitung „*Treffpunkt*“ des Gemeinwesenvereins Heerstr.-Nord wurde von der „Märchenwanderung am Hahneberg“ im Programm der Naturschutzstation berichtet. Im *rbb, Brandenburg aktuell* wurde am 12.10.21 in der Wochenserie „Ein Tag in der Zitadelle Spandau“ mit Bild „die kleine Schwester, das Fort Hahneberg“ kurz vorgestellt. Im *Tagespiegel* fand sich unter Leute Berlin-Spandau am 30.11.21 ein ausführlicher Beitrag über die „Naturschutzstation Hahneberg“.

Flugplatz Staaken (1915 – ca. 1953 Flugplatz, seitdem andere Nutzung):

Nachlese: Am 26.03.21 stellte das Bezirksamt - Spandau bewegt unter www.youtube.com einen 6.55 Minuten langen Videobeitrag über den „Metropolitan Park – Altes Krankenhaus Staaken“ ins Netz und zeigte die Geschichte des Flugplatzes mit historischen Fotos auf, die Manfred Baltuttis aus dem Fahrlander Weg zur Verfügung gestellt hatte. Auch die weitere Nutzung des ehemaligen Kasernengeländes des früheren Fliegerhorstes Staaken als Finanzhochschule und Krankenhaus wurde aufgezeigt. Aspekte des Denkmalschutzes, die Umnutzung zu Wohnungen und eine Schule kamen zur Sprache. Das *Spandauer Volksblatt* wies am 13.10.21 auf „Drei besonders markante Spandauer Gebäude mit neu gewonnener Perspektive“ hin, darunter auf das Areal des ehemaligen Flugplatzes, auf dem nun Wohnungen entstehen. Die *Berliner Morgenpost* wies am 21.10.21 auf „Verwunschene Orte: Das sind Spandas Lost Places“ (*Redaktion:* = Verlorene Orte) hin, mit Bild und Text auf das alte Gaswerk der Zeppelin-Wasserstoff-Sauerstoff-Gesellschaft (Zewas) am Rand des ehemaligen Flugplatzes. Das *rbb Fernsehen* informierte am 21.10.21 in der Berliner Abendschau in der Wochenserie Wohnungsbau mit

alten und neuen Bildern über die ehemaligen Kasernen auf dem früheren Flugplatz in Staaken. Nach dem Auszug des Krankenhauses sei alles verfallen. (*Redaktion*: Der Grund des Verfalls wurde nicht genannt, dass das Krankenhaus trotz erheblicher Modernisierung nach dem Mauerfall durch die politische Situation ausziehen musste). Nun würden dort Wohnungsbau und Infrastruktur mit Kindergarten und einer Schule entwickelt. Im *Tagesspiegel* war am 26.10.21 unter Leute Berlin-Spandau zu lesen, dass die Straße Am Zeppelinpark neu gebaut werden soll. Die *Mitteldeutsche Zeitung* unternahm am 23. und 27.10.21 einen Streifzug durch die Firmengeschichte des Nutzfahrzeugbaus in Annaburg und erinnerte an die Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Plasteverarbeitungswerk in Staaken, das sich auf dem früheren Flugplatz befunden hatte.

Ortslage Alt-Staaken:

Auf das 15-jährige Bestehen von Haus Jona in der Schulstr. wies die *Berliner Morgenpost* am 03.09.21 hin. Im *Tagesspiegel* unter Leute Berlin-Spandau standen am 14.09.21 einige Sätze zum Denkmal vor der Dorfkirche: „Staaken. Farbe fürs Mahnmal“. (*Redaktion*: Das Denkmal „Zum Gedenken an die Befreiung durch die Rote Armee“ wurde nach Kriegsende 1945 aus Teilen des 1901 errichteten Königsteins montiert). Ebd. und in mehreren anderen Medien fanden sich zahlreiche Beiträge zum Verdacht von sexuellem Missbrauch durch einen Zeitarbeiter in der AWO-Kita „Feldhäuschen“. Die *Berliner Morgenpost* meldete am 28.10.21 unter Spandau Neuerungen auf dem Spielplatz in der Hauptstr. in Staaken. (*Redaktion*: An der Stelle stand einst das Pfarrhaus der Dorfkirche).

Ortslagen Albrechtshof/Staaken-Gartenstadt/Eigenheimsiedlung:

Nachlese: Am 25.12.2020 strahlte der *rbb* in seiner Sendung Abendschau einen Beitrag von der Alten Feuerwache in der Gartenstadt Staaken aus: Der Feuerwehrmann Rudolf Kirsch wurde mit einer Auszeichnung der Feuerwehr

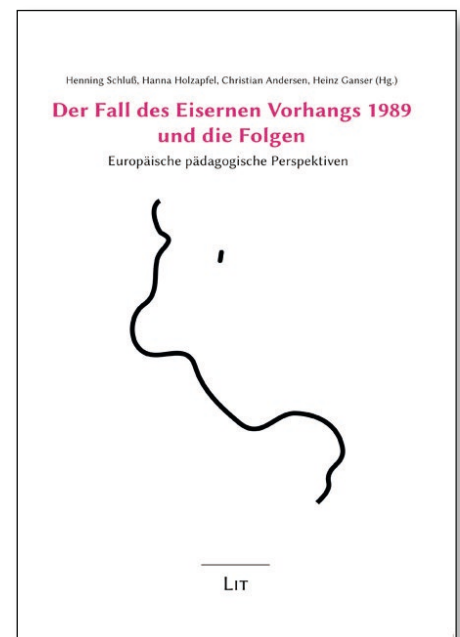
vor seinem Blumenladen gezeigt. Mit Gegenwart und Zukunft der Zeppelin-Grundschule in der Gartenstadt beschäftigte sich der *Tagesspiegel Spandau* unter dem 07.09.21. Der *Tagesspiegel* Leute Berlin-Spandau meldete am 23.11.21 die „Wahnsinnsfahrt“ eines Autofahrers am Albrechtshofer Weg und dadurch bedingt die Zerstörung des Gedenkortes an den Mauertoten Willi Block. Ders. erinnerte am 30.11.21 an den Grenzdurchbruch eines Zuges in Albrechtshof vor 60 Jahren. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt* Dez. 2021-Febr. 2022 wurde der Geschichte der jüdischen Familie Widawski aus der Gartenstadt gedacht.

Ortslagen Neu-Staaken/Heerstraße-Nord:

B+ *Immobilienmarkt* kündigte am 01.09.21 Mieterhöhungen im Gebiet Heerstr.-Nord an, am 08.09.21 das *Spandauer Volksblatt*. Der mögliche Verkauf von Wohnungen durch eine Immobilienfirma war am 06./07.10.21 Thema bei *staaken.info* und in der *Berliner Morgenpost*. Die *Berliner Morgenpost* stellte am 07.09.21 das kunstvoll gestaltete Street-Basketball-Feld (Hypocourt) für den Bolzplatz Sandstr. vor. Mehrfach meldeten verschiedene Medien Autobrände und Brände in Kellern im Gebiet Heerstr.-Nord. Die Herbstausgabe der Zeitung des Gemeinwesenvereins Heerstr.-Nord, der *Treffpunkt*, meldete den Verkauf des Staaken Centers und verband damit Hoffnungen für die Umgestaltung der Umgebung. Auch die 40jährige Geschichte des Centers wurde erläutert. In der *Berliner Morgenpost* wurde am 10.11.21 auf „Laternenumzüge in Spandau“ hingewiesen, u. a. auf einen Umzug des Familientreffs Staaken von der Obstallee über den Pillnitzer Weg zum Cosmarweg. Unter der Überschrift „Berlins ärmste Siedlung 'Heerstr. Nord': Ratten, Mieten, Feuer und kaputte Fahrstühle“ fanden sich am 07.12.21 im *Tagesspiegel*, Leute Berlin-Spandau mehrere Beiträge zur Situation in der Großsiedlung Heerstr.-Nord.

Staaken allgemein:

Nachlese: Am 03.03.2021 erschien im *LIT Verlag in Münster* das Buch „Der Fall des Eisernen Vorhangs 1989 und die Folgen. Europäische pädagogische Perspektiven. Auf den Seiten 75 ff. beschreibt Sabine Krause den historischen Sonderfall Staaken, erinnert an die Öffnung des Torwegs 1990, erläutert (*Redaktion*: nicht immer korrekt) die Geschichte der Teilung und bettet das Ganze dann in die eigene Lebensgeschichte ein.



Klappentext:

Die (gesamt)europäische Dimension des Falls des Eisernen Vorhangs und dessen Implikationen für pädagogische Dimensionen sind der Gegenstand dieses Bandes.

So wird herausgearbeitet, wie ehemals originäre systematisch pädagogische Entwicklungen, die in der Zeit der ideologischen Eingemeindung des „Ostblockes“ nivelliert wurden, nach 1990 wieder entdeckt werden konnten und so Anschlussmöglichkeiten für neue und zugleich alte Pädagogen sichtbar werden. Andere Beispiele arbeiten heraus, wie im pädagogischen Diskurs vor dem Umbruch systematische Exklusionsprozesse mithilfe expliziter Kampfrhetorik sichtbar gemacht wurden, während sich in der Analyse der Entwicklungsprozesse des Schulsystems nach 1989 Prozesse der Dekonstruktion, der systemischen Rekonstruktion und einer bis heute andauernden graduellen Differenzierung deutlich werden. Auch gesellschaftspolitische Entwicklungen der Nachwendzeit werden auf ihre pädagogische Bedeutsamkeit hin befragt und Dialektiken von Zugehörigkeit und Unzugehörigkeit diskutiert. Auch biographische Reflexionen haben ihren Platz in einem Band, der ein facettenreiches Bild auf die pädagogischen Implikationen des Falls des Eisernen Vorhangs liefert.

160 Seiten, 29,90 €
ISBN: 978-3-643-50993-2

Der *Tagesspiegel* stellte am 01.09.21 unter der Überschrift „Vorsicht, Stahl-Bulle“ den 6 km langen Grünzug am Bullengraben als Ausflugsstipp vor. Die Ergebnisse der Wahlen vom 26.09.21 (Bundestagswahl, Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus und zu den Bezirksvertretungen) fanden in verschiedenen Medien und Statistiken Niederschlag. Während im westlichen Teil Staakens ca. 70% der Wahlberechtigten an den Wahlen teilnahmen, waren es im Gebiet von Heerstr.-Nord nur ca. 30%. Staaken gehörte bei der Bundestagswahl zum Wahlkreis 78 Berlin-Spandau-Charlottenburg Nord; der Wahlkreis ging an die SPD, jedoch in Staaken wählte man mehrheitlich CDU. Bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus im Wahlkreis 4 Südwestliches Falkenhagener Feld/Staaken nahm die CDU leicht zu und konnte ihre Position entgegen dem allgemeinen Trend behaupten. Auch bei der Wahl zur Spandauer Bezirksvertretung nahm die CDU leicht zu, während die SPD deutlich abnahm, am Ende aber mit 0,3% der Stimmen dennoch an ersten Stelle lag. Am 08.10.21 strahlte das *rbb Fernsehen* um 20.15 Uhr als Erstsending den Beitrag „Auf Entdeckungsreisen: Die 30 schönsten Ausflüge an den Berliner Stadtrand“ aus. Auf Platz 20 landete Staaken. Die Schauspielerin Nadine Wrietz (* 1975, in Staaken-Gartenstadt aufgewachsen) stellte die Gartenstadt Staaken vor, die direkt an der ehemaligen Mauer lag und zitierte den in Staaken geläufigen Spruch „In Staaken liegt der Osten im Westen und der Westen im Osten“ leider so, dass die Pointe fehlte, West-Staaken habe in Brandenburg gelegen. (Redaktion: „Brandenburg“ gibt es erst wieder seit 1990). Danach präsentierte der bekannte Reporter Ulli Zelle Berlins kleinste Sternwarte auf dem neuen Hahneberg und sanierte und unsanierte Häuser der Siedlung Neu Jerusalem an der Heerstr. (Redaktion: Alt-Staaken und die Dorfkirche kamen nicht vor). Die Sendung kann im Internet unter *www.ardmediathek.de* „Die 30 schönsten Ausflüge an den Berliner Stadtrand“ betrachtet werden. Die Zeitung „Die Welt“ erinnerte

am 15.10.21 mit einem ausführlichen Nachruf an den Fluchthelfer Dietrich Rohrbeck, der in seiner Studentenzeit 1962-1964 eine größere Anzahl von Babys von geflüchteten Eltern aus der DDR über Staaken nach West-Berlin schleuste: „Unter den Augen der Stasi holte dieser Fluchthelfer Babys aus der DDR“. Möglich war dies, weil er mit einer dänischen Frau verheiratet war und mit ihr ein Kind hatte, dessen Papiere benutzt wurden. Am 07.12.2020 hatte darüber bereits Sven Felix Kellerhoff das Taschenbuch „Via Dänemark in die Freiheit: Die Erinnerungen des Fluchthelfers Dietrich Rohrbeck“ im *Berliner Story Verlag* herausgegeben. Der bekannte Moderator, Film-Produzent, Schriftsteller und Journalist Hubertus Meyer-Burckhardt war am 21.10.21 im *NDR* bei DAS! zu Gast und berichtete, dass er sich entlang der ehemaligen Transitstrecke auf der F 5 (Redaktion: die heutige Bundesstr. 5) durch die DDR von Lauenburg bis nach Staaken auf eine historische Reise begeben habe. Unter *www.guetsel.de* wurde dann am 24.10.21 der Text „Unsere Geschichte – 50 Jahre Transitstrecke“ vorab veröffentlicht. Und die *Berliner Morgenpost* wies früh am 28.10.21 auf die kommende Abendsendung darüber im *NDR* hin. Der *NDR* strahlte dann nach umfangreicher Forschungsarbeit das Ergebnis der Reise am 28.10.21 um 20.15 Uhr in 88 Minuten aus: „50 Jahre Transitabkommen. Durch die DDR nach West-Berlin“.



Auf der Reise traf der Journalist u. a. den ehemaligen Passkontrolleur in Berlin-Staaken, Hans-Joachim Knablowski, der ihm von der Öffnung der Grenze berichtete. Von einem Betonsockel aus habe er gerufen „Wir machen jetzt auf“. Heute lebt er in der Prignitz, im Westen wolle er aber nicht leben. Unter *www.ndr.de* Geschichte 50 Jahre Transitstrecke ist die Sendung abrufbar.



Klappentext:

Mehr als drei Jahre verhalf Dietrich Rohrbeck fluchtwilligen Menschen aus der DDR in die Freiheit.

Dank seiner engen Verbindung nach Dänemark, er war dort verheiratet, eröffnete er ganz besondere »Touren« in eine überraschende Richtung und trickte die Stasi-Kontrollreue aus. 16 Kleinkinder führte er wieder mit ihren Eltern zusammen – eine einzigartige Leistung. Er versteckte Flüchtlinge in einem umgebauten Mercedes und arbeitete mit in Dänemark gefälschten Ausweisen, Visa und Stempeln. Jetzt erzählt Rohrbeck zum ersten Mal selbst seine Geschichte.

Der Herausgeber Sven Felix Kellerhoff hat diese Erinnerungen für die Publikation historisch kommentiert und um weiterführendes Material ergänzt.

Mit einem Vorwort von Holger Knaack, Präsident Rotary International 2020/2021, und einem Nachwort von Michael Kretschmer, Ministerpräsident des Freistaates Sachsen.

196 Seiten, 19,95 €, ISBN 978-3-95723-167-3

Hohenfurther Meister

Das Titelbild dieser Ausgabe zeigt eine Darstellung der Geburt Christi des **Meisters von Hohenfurth** aus dem Zisterzienserkloster Hohenfurth (Vysí Brod) im Bezirk Krumau (Český Krumlov) in Südböhmen.

Das Kloster wurde 1259 gegründet und erlebte im 20. Jh. eine dramatische Geschichte. Die Nationalsozialisten verhafteten 1939 den Abt, hoben das blühende Kloster 1941 auf, nutzten es als Lager für Umsiedler, als Lazarett und entwendeten Kunstschätze. Nach dem 2. Weltkrieg wurden die deutschen Mönche vertrieben, die tschechischen etwas später interniert, ihr Kloster 1950 aufgehoben, als Kaserne zweckentfremdet und dann dem Verfall preisgegeben.

Seit 1989 darf sich das klösterliche Leben wieder entfalten. Inzwischen wurde **Kloster Hohenfurth** zum Nationalen Kulturdenkmal Tschechiens erklärt. 2013 lenkte die oberösterreichische-südböhmische Landesausstellung den Blick auch auf Hohenfurth.

Für die Klosterkirche stiftete der böhmische Oberstkämmerer Peter I. von Rosenberg (1291-1347) in der Zeit der Hochgotik im Böhmen des 14. Jh. vor 1347 für den Hauptaltar einen Gemäldezyklus mit neun Bildern aus dem Leben Christi eines namentlich nicht bekannten Künstlers, der als Meister von Hohenfurth oder Meister des Hohenfurther Zyklus (tsch. Mistr Vysebrodského cyklu) bezeichnet wird. Der Zyklus befindet sich heute im St. Agnes-Konvent der Nationalgalerie Prag. (Wikipedia-Meister von Hohenfurth).

Es ist die Zeit des römischen Kaisers und deutschen Königs **Karls IV.** (1316-1378) aus dem Hause Luxemburg, der zugleich König von Böhmen, Titularkönig von Italien, König von Burgund und kurze Zeit auch Kurfürst von Brandenburg war. In seine Zeit fällt 1356 die Goldene Bulle, die die Verfassung des Heiligen Römischen Reiches (deutscher Nation) regelte und bis 1806 galt. In der historischen **Mark Brandenburg** erinnern an diese Zeit der Böhmisches Altar, kostbare Stoffe

und Stickereien im Brandenburger Dom, die Böhmisches Tafel in der Dorfkirche Pechüle bei Treuenbrietzen (ursprünglich in Kloster Zinna), die Glatzer Madonna in der Gemäldegalerie Berlin und von 1375 das Landbuch der Mark Brandenburg. Seit 1900 erinnert ein Bronzestandbild in **Tangermünde** an Karl IV. In Böhmen (Burg Karlstein) und vor allem in **Prag** begegnet man Karl IV. bis heute auf Schritt und Tritt (Karlsbrücke, Veitsdom, Peter Parler, Universität). In der Politik agierte er nicht immer glücklich, aber Architektur, Kunst und Kultur blühten unter seiner Herrschaft, jedoch in seiner Zeit grassierten auch Pest und Judenpogrome.

„Der Meister von Hohenfurth war einer der Hauptvertreter der Malergeneration, die am Hofe Karls IV. in Prag weilte, und der erste Künstler nördlich der Alpen, der die italienische Malerei des frühen 14. Jh. kannte und für seine Bilder auswertete. Unter Verwendung sorgfältig abgestufter Farben werden Figuren ohne Tiefenraum vor einem abstrakten Goldgrund gestellt. Sie sind gekennzeichnet durch eine Verortung im flachen Bildrahmen nach italienischen Vorbildern der Giottozeit. (Redaktion: Giotto war Wegbereiter der italienischen Renaissance). Damit hatte die Tafelmalerei im Norden eine eigene, aus dem Medium der Temperamalerei heraus gewonnene Sprache gefunden. Eleganz und Zierlichkeit der Figuren und ihre lebhaftige Mimik sind noch einmal zusammengefasst. Danach schlug die böhmische Malerei neue Wege ein. Zusammen mit Theoderich von Prag überwand der Meister von Hohenfurth mit der Übernahme

italienischer Bildmotive den gotischen weichen Stil. Dadurch wurden die böhmischen Innovationen zur Voraussetzung der gesamten deutschen Malerei des frühen 15. Jh. bis hin zu Conrad von Soest und Stefan Lochner.“ (Wikipedia-Meister von Hohenfurth).



Geburt Christi, vor 1347


Bild: https://de.wikipedia.org/wiki/Meister_von_Hohenfurth#/media/Datei:Meister_von_Hohenfurth_002.jpg

Die Geburt Christi zeigt Maria mit dem Jesuskind im Arm auf einem prachtvollen Bett unter einem baldachinartigen Stalldach, das von schlanken Säulen getragen wird und in den goldfarbenen Himmel im Hintergrund hineinragt. Fürsorglich wickelt in der Bildmitte Maria das Kind, während Joseph links unterhalb das Bad bereitet. Rechts oben verkündet ein Engel in einem prunkvollen Gewand und mit dem Reichsapfel in einer Hand den Hirten in einer stilisierten Landschaft die Geburt. Außer Schafen sind etwas abgehoben Ochs und Esel dargestellt. Rechts unten kniet der Stifter mit einem Kirchenmodell in den Händen. Die Rose im Stifterwappen zeichnet ihn als Peter von Rosenberg (Rozmberk) aus. Sein Lebensende verbrachte er als Laienmönch in Kloster Hohenfurth.

Musikalische Bräuche in der Advents- und Weihnachtszeit in Alt-Staaken und anderswo

In der Staakener Wetterfahne, Ausgabe 24, Weihnachten 2011, konnte man lesen: „Als die Dorfkirche in Alt-Staaken nach 30 Jahren 1992 wieder eine kleine Orgel bekam und die Weihnachtsgottesdienste in den folgenden Jahren erheblich zunahmen, führten der damalige Pfarrer und der Organist Carsten Albrecht die Komposition der Weihnachtsgeschichte „**Brieger Christnacht 1944**“ von Max Drischner (1891-1971) ein. Dieses Kunstwerk bildete fortan für die Dorfkirche und ihre Gemeinde so etwas wie Bachs Weihnachtssoratorium in großen Kirchen.“

In den Jahren und Jahrzehnten davor war es an der Dorfkirche in musikalischer Hinsicht eher bescheiden zugegangen mit Gemeindegesang, Harmonium und Flötenspiel. Als dann Mitte der 90er Jahre Frau Hlebaroff zur Dorfkirche kam, sie einen Instrumentalkreis ins Leben rief und unter Leitung von Frau Hattop aus Groß Glienicke der Kirchenchor mit zahlreichen Sängern wieder zum Leben erweckt wurde und mit Groß Glienicke und Falkenrehde zu besonderen Anlässen eine Chorgemeinschaft bildete, erklangen in der Adventszeit auch andere Werke wie „**Hoch tut euch auf, ihr Tore der Welt**“ von Christoph Willibald Gluck (1714-1787). Weiterhin bereicherte ein altes schlesisches **Dreikönigspiel** mit Melodien aus der Brieger Christnacht und in der Mitternachtsmette am Hl. Abend das **Quempas-Singen** das gottesdienstliche Leben. Für die dabei üblichen Wechselgesänge wurden im Kirchenraum vier Sängergruppen auf der Kanzel, auf und unter der Empore und an der Sakristei gebildet. All die schönen musikalischen Bräuche endeten leider als 'nicht mehr zeitgemäß' nach 15 Jahren, lediglich die „Brieger Christnacht 1944“ überdauerte beim Neujahrsempfang des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken.



Noten/Text: Ev. Gesangbuch 29
Text: Quem pastores laudavere 15. Jh.,
Melodie: Hohenfurth um 1450

Unter <https://musikoffen-sachsen-anhalt.de/quempas-singen-im-harzgebiet/> steht zu lesen: "Die weihnachtlichen Lobgesänge des Quempas haben ihre

Ursprünge in den lateinischen Weihnachtsliedern Quem pastores laudave (9. Jh.; Den die Hirten lobeten sehere) und Nunc angelorum gloria (14. Jh.; Heut' sind die lieben Engel), denen als bekanntester Tropus (ergänzende melodische und textliche Erweiterung) Gottes Sohn ist Mensch geboren angehängt wird. Die älteste schriftliche Überlieferung stammt aus dem böhmischen Zisterzienserkloster Hohenfurth (...), sie datiert um das Jahr 1450.



Das „Quempas-Singen“ weist auf eine besondere Form der Liedtradition der lutherischen Kirche in Mittel- und (Redaktion: dem historischen) Ostdeutschland hin: In früheren Jahrhunderten hatten die Gemeindeglieder keine Gesangbücher. Aus diesem Grund wurde von einem Schülerchor vorgesungen. Daraus entwickelte sich ein weihnachtlicher Wechselgesang der beiden Lieder zwischen Chor und Gemeinde, dessen Name sich aus den ersten beiden Silben des lateinischen Weihnachtsliedes Quem pastores laudavere herleitet ...“ Im EG, dem ev. Gesangbuch, stehen Text und Melodien unter Nr. 29 Den die Hirten lobeten sehere. „Im Erzgebirge hat sich der Brauch des 'Umsingens' in der Christmette am Weihnachtsmorgen noch erhalten. ... Über den erzgebirgischen Komponisten Rudolf Mauersberger (1889-1971) fand die Tradition auch Eingang in die Liturgie der Christmette und Christvesper des Dresdner Kreuzchores.“

(Wikipedia-Quempas).

„Ihr Kinderlein kommet“, Weihnachtslied mit drei „Vätern“

In Schwaben gedichtet, in Kopenhagen vertont und in Gütersloh „entdeckt“
Zu den schönsten deutschen Weihnachtsliedern zählt „Ihr Kinderlein kommet“. So innig harmonisieren Melodie und Text, dass man annehmen möchte, ein und derselbe Geist habe sie geschaffen. In Wahrheit aber hat dieses Lied drei „Väter“, die einander niemals begegnet waren.

Christoph von Schmid (* 1768 in Dinkelsbühl; † 1854 Augsburg), bekannt durch seine Erzählungen und Kinderbücher, kam 1768 zur Welt. Um die Jahrhundertwende lebte er in dem kleinen Marktort Thannhausen in Schwaben als Schulinspektor, und dort verfasste er seine sechsbändige „Biblische Geschichte für Kinder“.

Im Advent 1811 dachte er an seine Kindheit in Dinkelsbühl zurück. Dort hatte der Pfarrer jedes Jahr eine Weihnachtskrippe aufgestellt und am Heiligen Abend vor der Kirchentür der wartenden Kinderschar zugerufen: „Ihr Kinder kommet! Kommet alle herbei! Kommet zur Krippe in Bethlehems Stall!“ Dieser Ruf klang ihm immer noch in den Ohren und er dichtete sein Kinderweihnachtslied. Seine Schriften machten Christoph von Schmid weit über Schwaben hinaus bekannt. An einem kalten Abend in der Vorweihnachtszeit 1829 bereitete sich der Gütersloher Lehrer Friedrich Eickhoff (* 1807 in Soest; † 1886 in Gütersloh) auf die nächsten Unterrichtsstunden vor. Lesend saß der junge Mann hinter dem warmen Ofen in der Wohnstube seines Hausherrn, des Kaufmanns Barth. Die „Erziehungslehre“ von Denzel empfahl den Schulmeistern, das Weihnachtsgedicht „Ihr Kinderlein kommet“ im Religionsunterricht zu verwenden. Worauf der Lehrer überlegte: „Wenn nun die Kinder das Gedicht singen könnten...?“ Eickhoff war gleichzeitig Organist, wie viele Lehrer jener Zeit. Tagelang ließ ihn der Gedanke nicht los, „Ihr Kinderlein kommet...“ zum Lied zu machen, und endlich fand er ein Notenblatt des Musikers Johann Abraham Peter Schulz (* 1747 in Lüneburg; † 1800 in Schwedt/Oder), das großartig

zum Versmaß des Weihnachtsgedichtes passte. Schulz, in Lüneburg geboren, hatte zuletzt als Komponist und Hofkapellmeister in Kopenhagen gewirkt. Unter den hinterlassenen Papieren des 1800 Verstorbenen fand sich die Vertonung eines Frühlingsliedes mit der Anfangszeile „Wie reizend, wie wonnig ist alles umher...“.

Ein paar Tage später, nachdem Eickhoff Text und Melodie verbunden hatte,

fünf Jahren mehr als 25000 Käufer. Der wahre Siegeszug stand dem innigen Lied aber noch bevor. Der evangelische Pastor Heinrich Volkenring (* 1796 in Hille; † 1877 in Holzhausen unterm Limberge), ein Freund Eickhoffs, begründete in Ostwestfalen die Ravensberger Erweckungsbewegung und gab das Liederbuch „Die Missionsharfe“ heraus, in dem auch „Ihr Kinderlein kommet...“ seinen Platz fand. Die



Gütersloh, Verhoffhaus nach der Renovierung
Quelle: <https://www.guetersloh.de/de/kultur/kunst-in-guetersloh/denkmaeler-museen/veerhoffhaus.php>

Foto: Thomas Redeker

sang eine Mädchenklasse in dem kleinen Fachwerkschulhaus von Gütersloh zum ersten Mal „Ihr Kinderlein kommet“. Und so entstand 1829 ein Weihnachtslied mit nicht weniger als drei Vätern: dem Dichter, dem Komponisten und dem Schulmeister. Es sollte nicht mehr lange dauern, bis es weithin berühmt wurde.

1832 nahm der Verleger Carl Bertelsmann (* 1791 in Gütersloh; † 1850 ebd.) - dessen Tochter den Schulmeister Eickhoff heiratete – es in ein Buch auf, von dem er sich mit Recht guten Erfolg versprach. Unter dem Titel „Sechzig Lieder für dreißig Pfennig“ kam es in die Buchhandlungen und fand schon in

„Missionsharfe“ gelangte in einer riesigen Auflage in zahlreiche deutsche Familien des In- und Auslandes.

Das schlichte Lied, in Schwaben erdacht, dessen Melodie in Kopenhagen entstand und das in Gütersloh zum ersten Mal erklang, machte seinen Weg in alle Kinderstuben – bis auf den heutigen Tag.

Christel Krüger In: Weihnachtsgrüße. Zusammengestellt von Siegfried Heintelmann. Konstanz: Sonnenweg-Verlag 1983, S. 7-9.

(Zur Verfügung gestellt von Sigrid Regel, geb. Schenk)

Die „Versöhnte Einheit“ aus Staaken in Bad Sassendorf (Predigt über Versöhnung)

Im November 2004 hielt Frau Renate Kaiser in verschiedenen Kurkliniken in Bad Sassendorf auf ökumenischen Andachten die folgende Predigt. Sie ging dabei von dem Bibeltext 2. Korinther 5,19 aus: „Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ Von Versöhnung soll heute in unserer Andacht die Rede sein: Versöhnung, Vergebung, Frieden, Einigkeit, Einheit, Wiedervereinigung. Wir bitten Gott in unserem schönsten Gebet ... und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern ... Tun wir das wirklich? Es sind Familien verfeindet, Nachbarn zerstritten, es wird um Macht und Geld gekämpft, oft mit unlauteren Mitteln. Kriege toben an vielen Schauplätzen der Welt, oft sogar bezeichnet als heiliger Krieg. Wo lassen wir die Versöhnung wirklich da sein, die Gott uns geschenkt hat in seinem Sohn? Das beste Beispiel haben wir im eigenen Land. Die Wiedervereinigung hat nicht automatisch zur Versöhnung der Bevölkerung von Ost und West geführt. Seit 2002 gibt es in der Dorfkirche zu Berlin-Staaken ein Wandgemälde, das das Wort „Versöhnung“ sichtbar gemacht hat. Ein Teil dieses Ortes hat nach dem Zweiten Weltkrieg die Teilung Deutschlands zweimal erlitten mit schmerzlichen Folgen für die Bewohner. Von 1945-1951 war er russisches Interessengebiet unter britischer Verwaltung. 1951 wurde er (*Redaktion:* = der geographisch westliche Teil von Staaken Ost-Berlin angegliedert, 1952 zur vorläufigen Verwaltung der DDR übergeben) und verschwand für die West-Berliner 1961 hinter der Mauer. Die Dorfkirche stand ab 1961 direkt hinter Mauer und Stacheldraht mit einem Wachturm auf dem Kirchengelände (*Redaktion:* in der Nähe). Häuser in der Nachbarschaft wurden abgerissen, die Kirche blieb stehen. Nach der Wiedervereinigung begann mit viel Mühen und viel persönlichem Enga-

gement die (*Redaktion:* umfassende) Restaurierung der Kirche. Durch Vermittlung des Pfarrers Norbert Rauer konnte der Maler Gabriele Mucchi gewonnen werden, den Entwurf (s)eines Wandbildes der Gemeinde kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die Vollen- dung seines Werkes hat er leider nicht mehr erlebt. Er starb im Mai 2002 im Alter von 102 Jahren. Das Gemälde zeigt vereint unter dem Kreuz Christi vor dem Hintergrund der Grenz- landschaft Berlin-Staakens symbolisch Wissenschaftler, Humanisten, Politiker und Künstler des 16. Jahrhundert, die sich zu ihren Lebzeiten nicht verständigen konnten. Es sind Kopernikus, Zwingli, Calvin, Ignatius von Loyola, Thomas Morus, Katharina von Bora, Martin Luther, Thomas Müntzer, Johannes Bugenhagen, Philipp Melanchthon, Lukas Cranach d. Ä. und Erasmus von Rotterdam. Diese Menschen, die Großes in ihrer Zeit geleistet haben, aber unterschiedlicher nicht hätten sein können, vereint unter dem Kreuz Christi auf einem Wandgemälde mit dem Titel „Versöhnte Einheit“. Nehmen wir dieses Beispiel an und stellen wir uns mit allen, mit denen wir nicht einig sind, unter das Kreuz Christi und bitten wir um Versöhnung mit Anhängern anderer Glaubensrichtungen, mit den Menschen in Ost und West unseres Vaterlandes, mit den Völkern Europas und der ganzen Welt. Es gibt bestimmt viele stichhaltige Einwände gegen den oder die Anderen, das macht Versöhnung so schwer. Versuchen wir, den einladenden Christus mit den ausgebreiteten Armen am Kreuz im Blick zu behalten. Er ruft uns auf zur Versöhnung. Versuchen wir es mit kleinen Schritten an unserem Nächsten. Dieses Bild in der Dorfkirche zu Berlin-Staaken ist ein Zeichen für die Versöhnung, die Gott aufgerichtet hat zwischen uns. Es ist eine Verpflichtung, eine Einladung zum Dialog, um Grenzen zwischen Menschen, Völkern und Religionen niederzureißen, hin auf dem Weg zur „Versöhnten Einheit“.

VATIKAN NEWS meldete, dass Papst Franziskus am Gedenktag an das Augsburger Bekenntnis vom 25.06.1530 die Delegation des Lutherischen Weltbundes 2021 empfangen hat. Er erinnerte daran, dass die „Confessio Augustana“ ursprünglich als ein Dokument innerkatholischer Versöhnung gedacht war und erst später den Charakter eines lutherischen Bekenntnistextes angenommen habe. Heute könne dieses Bekenntnis auf dem Weg zur Einheit helfen. Die Überschrift der Nachricht lautete „Papst an Lutheraner: Ökumene zielt auf in Unterschieden versöhnte Einheit“. Auf dem Wandbild in der Dorfkirche in Alt-Staaken hält Melanchthon diese Bekenntnisschrift aufgerollt mit seinen Händen.



Melanchthon mit Bekenntnisschrift, Ausschnitt aus dem Wandbild „Versöhnte Einheit“, Künstler: Gabriele Mucchi

Staaken um die Jahrhundertwende (1890-1914)

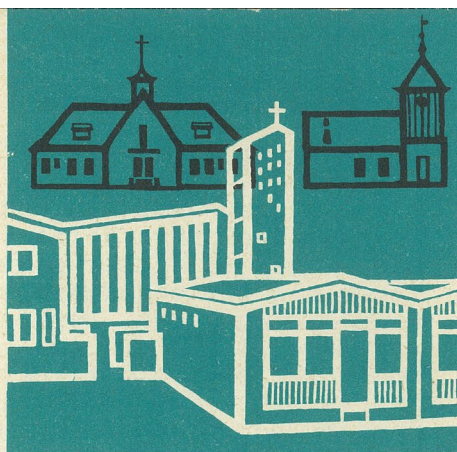
Der Nachfolger von Pfarrer Theile im britischen Sektor der Dorfkirchengemeinde Staaken, Pfarrer Reinhard Schönfeld, verteilte nach der Erbauung der neuen Zuversichtskirche (1966) an „alte Staakener“ ein besonderes Grußschreiben mit einer Schilderung des alten Staaken um 1900 aus der Feder des Pastorensohnes Dr. Hans Pfautsch. Der erste Teil erschien bereits in der Wetterfahne Ausgabe 20 (2010), S. 15, und der zweite Teil in Ausgabe 26 (2012), S. 11-15.

Nach 10 Jahren stellen wir unseren Lesern den gesamten Bericht nochmals vor. Einige Angaben darin sind verbesserungswürdig. Staaken bestand auch in den 90er Jahren des 19. Jh. bereits aus mehr als aus zwei Straßen. Die Hauptstr. ist die frühere Dorfstr. Seit wann sie so heißt, ist bisher nicht ermittelt worden. Unrichtig ist die Angabe, auf dem zugeschütteten Dorfteich sei das Kriegerdenkmal errichtet worden. Bereits 1901 wurde davor der Königstein aufgestellt, der dann 1945 zu einem sowjetischen Denkmal umfunktioniert wurde. Das Kriegerdenkmal auf dem Kirchhof kam erst 1926 dazu.

In anderen ehemaligen Berliner Dörfern tragen die historischen Ortskerne inzwischen meist die Bezeichnung 'Alt-' vor dem Dorfnamen. Die Schulstr. erinnert seit ca. 1900 an die alte Dorfschule, heute Jonas Haus. Die Spandauer Str. trägt als ehemaliger Verbindungsweg einen sehr alten Namen. Der Nennhauser Damm wurde 1931 aus der Bahnhofstr. und der Königstr. gebildet, die beide schon vor 1900 existierten. Von 1899-1937 hieß der Brunsbütteler Damm Hamburger Str. und lange vor 1893 gab es den Magistratsweg und um 1900 existierte bereits die Neue Str.

Evangelische Dorfkirchengemeinde Berlin-Staaken Zuversichtskirche

S t a a k e n
um die Jahrhundertwende



Liebe Staakener Gemeindeglieder !

Mit einem besonderen Gruß möchte ich mich diesmal an die alten Staakener wenden, an die, für die der Name unserer Dorfkirchengemeinde noch mit Erinnerungen aus der Kindheit und der Jugendzeit verbunden ist. Sie kennen die Verhältnisse wie sie früher waren noch aus persönlicher Anschauung. Sie sind besser unterrichtet als andere.

Herr Dipl.Ing.Dr.Hans Pfautsch, Hannover, hat sich die große Mühe gemacht, eine Schilderung des alten Staaken in den Jahren zwischen 1890 und 1914 anzufertigen. Für diese Arbeit wollen wir ihm herzlich danken. Ich reiche sie Ihnen hiermit weiter und hoffe, daß Sie viel Freude an der Lektüre dieser Zeilen finden werden. Vielleicht fällt Ihnen auch noch dieses oder jenes dazu ein.

Ihr

gez.Reinhard Schönfeld, Pfarrer

Staaken / früher

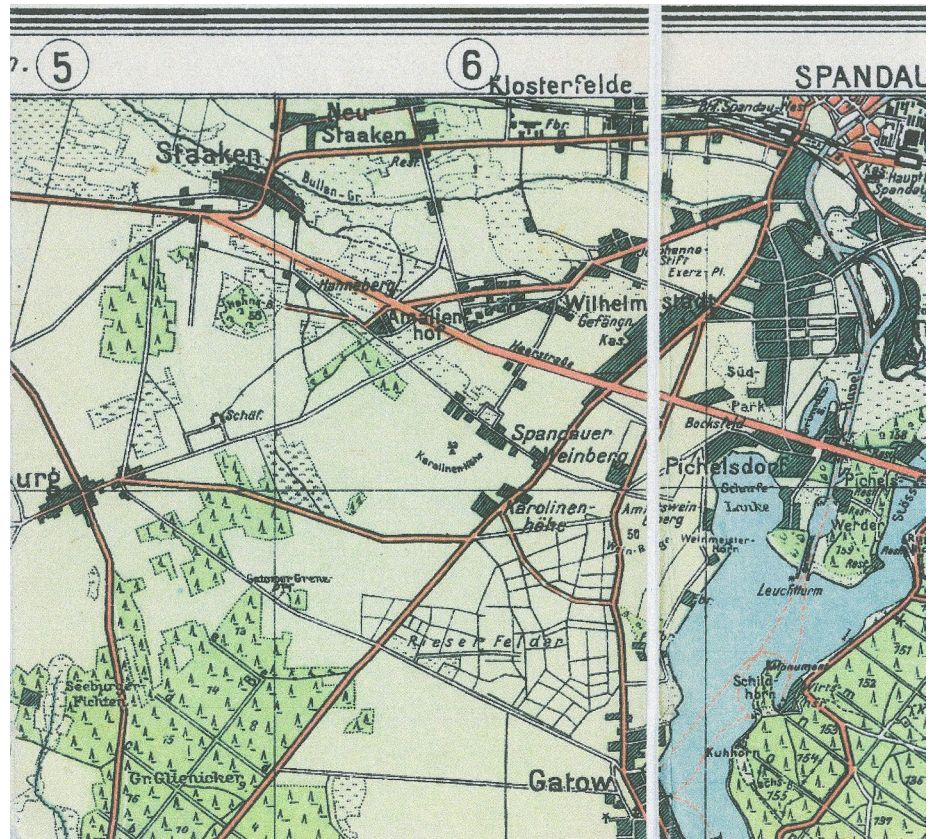
Damals in den 90er Jahren des vorvorigen Jahrhunderts bestand Alt-Staaken nur aus zwei* Straßen: Der Hauptstraße und der Hamburger Chaussee.

*) Es gab damals in Alt-Staaken neben der alten Dorfstr., der Hauptstr., noch die Schulstr., die Bahnhofstr. und die Königsstr. (beide zusammen 1931 als Nennhauer Damm umbenannt). In Neu-Staaken existierten schon die Spandauer Str., die Hamburger Str. (1937 umbenannt in Brunsbütteler Damm), der Magistratsweg und die Neue Str.

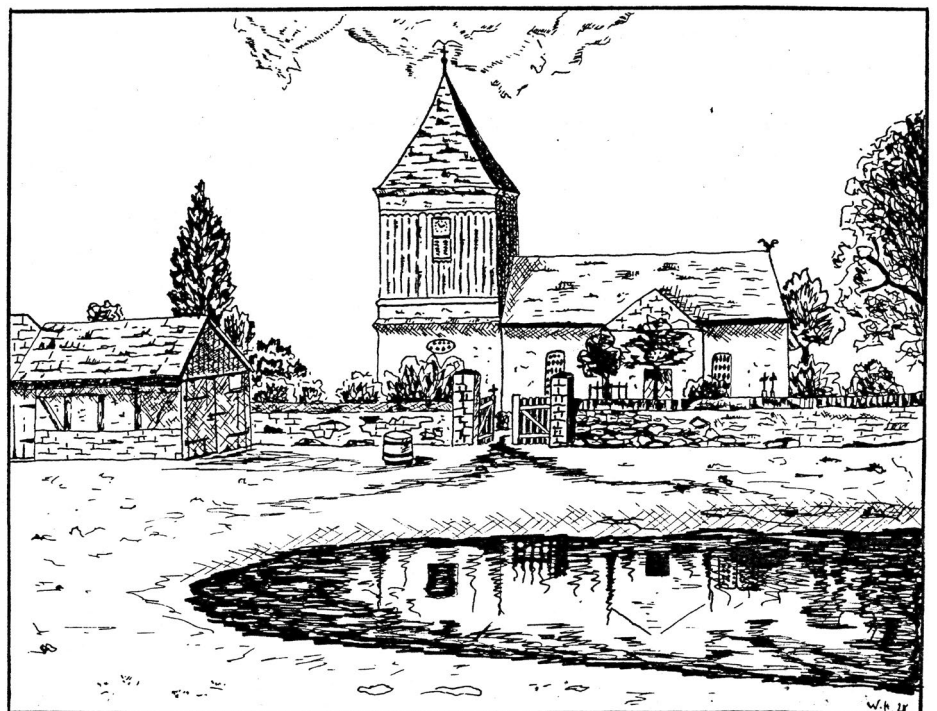
Rechts und links der Hauptstraße waren tiefe Gräben, die mit riesigen Kastanienbäumen bestanden waren. Diese verschafften uns Kindern die ersten Einnahmen. Wir sammelten Säcke voll Kastanien und fuhren sie dann in geliehenen Handwagen nach Spandau zur Drogerie „Fahrenkrog“, immerhin ein Weg von hin und zurück etwa 10 km. Wenn es heftig geregnet hatte, waren die Gräben bis zum Rand mit Wasser angefüllt. Ein Hauptspaß war es dann, mit einem Waschfass auf den Gräben Kahn zu fahren. Allerdings war das eine etwas kippelige Angelegenheit und endete meist damit, dass meine Mutter ihre sehr feuchten Kinder mit trockenem Zeug versorgen musste. Überhaupt war Staaken damals viel wasserreicher. So trat im Herbst der Bullengraben stets über die Ufer, und wir konnten auf den überschwemmten Wiesen Schlittschuh laufen. Nach Spandau zu war die Grenze für die Schlittschuhläufer die „Pietzkutarlake“, ein Name, der Fremden immer viel Vergnügen bereitete. Der Dorfpfuhl, der vor der Kirche lag, war uns Jungen nur interessant, wenn wir mit Eisschollen auf ihm spazieren fahren konnten. Dieser Pfuhl wurde später auf Veranlassung des „Verschönerungsvereins“ in gemeinsamer Arbeit zugeschüttet und darauf das Kriegerdenkmal errichtet.

Das Pfarrhaus

Das **Pfarrhaus** war ein abscheulicher Kasten. Alle bewohnbaren Zimmer lagen nach Norden. Da es nicht un-



Landkarte: Alte Landkarte, Kartenausschnitt von Staaken ca. 1913



Zeichnung der Dorfkirche Staaken, Dorfteich und links Spritzenhaus um 1900 von Walter Hasenbank, Lübz, 1928, Original bei Dr. Hans-Joachim Raue, Spandau (fr. Hauptstr. Staaken)

terkellert war, waren die Zimmer im Winter schwer zu beheizen und sehr fußkalt. Dafür lagen die Wirtschaftsräume wie Küche, Plättkammer und Speisekammer nach Süden. Der Lokus befand sich am äußersten Ende des gegenüberliegenden Stalles, in dem auch

die Waschküche, der Kohlenkeller und der Vorratskeller untergebracht waren. Bequem hat es meine Mutter bestimmt nicht gehabt. Wir waren sieben Kinder, von denen zwei im Säuglingsalter starben.

Das älteste Kind war meine Schwester Margarethe, geboren 1890 in Jüterbog. Sie trat in den Diakonieverein Zehendorf ein, wo sie – um im Staakener Idiom zu sprechen – auf „fromme Schwester“ lernte. Sie lebt in Göttingen, wo sie 30 Jahre lang als Oberhebamme bei Professor Dr. med. Martins tätig war.



Das alte Pfarrhaus, Hauptstr. 31, mit Pfarrer Pfautsch und Angehörigen

Foto: unbekannt

2. Hans Pfautsch, geb. 1892 in Jüterbog, lebt in Hannover, Dr.-Ing., Dipl.-Ing., 3 Kinder
3. Ulrich Pfautsch, geb. 1894 in Jüterbog, Dr. med., Medizinalrat in Parchim (Mecklenburg). 1945 von den Russen verschleppt. Soll in einem Lager in Russland an Flecktyphus gestorben sein, 5 Kinder
4. und 5. Kind als Säuglinge gestorben
6. Joachim Pfautsch, geb. 1898 in Staaken, Dr. med., in Ludwigslust (Mecklenburg), 1939 in Polen gefallen, 6 Kinder
7. Hildegard Bartolomaeus geb. Pfautsch, geb. 1900 in Staaken, verheiratet mit Dr. med. Bartolomaeus, Arzt in Crivitz (Mecklenburg), 6 Kinder

Mein Bruder Joachim war wegen seines sonnigen Wesens der Liebling des Dorfes. Dazu eine kleine Geschichte. Als meine Mutter mit uns drei Söhnen einst im Vorgarten stand, kam der Maurermeister Fiek vorbei, sah uns der Reihe nach an und sagte dann: „Ich weeiß nicht, Frau Pastor, die werden jedes Mal schöner.“ Als Vorsitzender des Verschönerungsvereins war er durchaus sachverständig.

Unsere Kirche [Die Dorfkirche]

Rechts vom Altar aus gesehen saßen die Frauen, links die Männer und ganz links im rechten Winkel zu den Männerbänken saßen die großen Bauern. Die Standesunterschiede waren stark betont. Die Bänke für die großen Bauern waren breit und sehr bequem. Dagegen waren sie, soweit sie für die kleinen Leute bestimmt waren, eng und sehr unbequem, so dass man nur mit

balkens grösser und kleiner wurde. Ich glaube, später wurde da eine Wand errichtet, so dass man Frau Hendriock nicht mehr arbeiten sehen konnte.

Eines Tages, es muss so um 1907 gewesen sein, schlug ein Blitz in den Turm ein. Dabei wurde der Turmknopf herab geschleudert. Mein Vater, der gleich hingeeilt war, fand in dem nur wenig zerstörten Knopf eine Kupferröhre, in der Dokumente lagen, die über die Vergangenheit berichteten. Ich verdiente mir ein 20-Markstück [das dürfte wohl eher ein 2-Markstück gewesen sein, es gab auch Kurantmünzen aus Gold zu 20 Mark] dadurch, dass ich diese Dokumente abschrieb. Die Dokumente endeten mit dem Jahre 1702

Rechts vom Altar aus gesehen saßen die Frauen, links die Männer und ganz links im rechten Winkel zu den Männerbänken saßen die großen Bauern. Die Standesunterschiede waren stark betont. Die Bänke für die großen Bauern waren breit und sehr bequem. Dagegen waren sie, soweit sie für die kleinen Leute bestimmt waren, eng und sehr unbequem, so dass man nur mit



Alte Postkarte: Schule, Spritzenhaus, Königstein, Dorfkirche, ca. 1912

gespreizten Beinen oder schräg drin sitzen konnte. Die Empore zog sich halb um das Innere herum. Oben saßen die Konfirmanden, überwacht von dem Orgel spielenden Hauptlehrer. Die Bälge trat Frau Hendriock, genannt Frau Hühnerjock, spätere Frau Schütze. Man sah beim Liedersingen immer wie sie je nach der Stellung des Balge-

[?1712]. Interessant war das, was die Leute damals wichtig nahmen. So wurde z.B. berichtet, dass ein Fremder in dem Dorfkrug, in dem er eingekehrt war, am Schlagfluss [frühere Bezeichnung für Schlaganfall] gestorben war. „Muss ein Schulmeister gewest sein, denn in seinem Zwertsack fand man einen Homer und einen Ovid. Seine

Sachen wurden versteigert und fand den reißenden Absatz bis auf ein Paar „zerscheiterte Hosen“. Von dem Erlös wurden die Begräbniskosten bezahlt und eine Tunne Bieres aufgelegt, damit die Gemeinde umso fleißiger zum Begräbnis mitgehe.

Wir Jungs behaupteten immer, dass wir die „zerscheiterten Hosen“ hätten auftragen müssen. Übrigens wurden die Dokumente mit einem Bericht über

bis zum Friedhof benötigte eine ganze Menge Lieder, die die Kinder auswendig wissen mussten.

Aufregend waren die Hochzeiten. Die Frage, die alle bewegte, war, durfte die Braut bei der Trauung einen geschlossenen Kranz oder musste sie einen offenen Kranz tragen. Mein Vater war sehr gegen diese Art Kirchengucht, da sie dem Klatsch und der Verleumdung Vorschub leistete. Vor der Hochzeit wurde,

Die Generalkirchen-Visitation!

Große Aufregung im Dorf! Der Generalsuperintendent - leider habe ich seinen Namen vergessen, ein lieber alter Herr mit weißem Vollbart, wünschte, dass auch wir drei älteren Kinder an der Mittagstafel teilnahmen und unterhielt sich mit uns, die wir voller Ehrfurcht zu ihm aufsahen, wie ein fröhlicher alter Onkel. Ich hatte Gelegenheit, seine Ge-



Alte Postkarte: Staaken um 1910

das Jahr 1907 und mit den damals geltenden Münzen wieder sachgemäß verschlossen in dem Turmknopf untergebracht.

Ganz feierlich waren die Begräbnisse. Soviel ich weiß, wurden die Leichen nach einer kurzen Andacht in der Kirche im schön geschmückten Leichenwagen zum Friedhof gefahren. Die Pferde waren in dunkle Überwürfe gekleidet mit Puscheln auf dem Kopf. Vor dem Leichenwagen gingen die älteren Schulkinder unter Leitung des Hauptlehrers, fromme Lieder singend. Der Friedhof selbst lag im Westen des Hahneberges. So ein Weg vom Trauerhause

wenigstens wenn es sich um eine echte Bauernhochzeit handelte, die Aussteuer der Braut durch das Dorf gefahren und, soweit es sich um Wäsche handelte, von den Hausfrauen kritisch beurteilt. Mein Vater bekam von den Brauteltern immer ein großes seidenes Taschentuch und merkwürdigerweise eine Zitrone. Später, so um 1908 rum, wurde vor der Hochzeit ein Tanzmeister engagiert, der mit der Jugend die neuen Tänze wie Onestep, Two-Step und vor allem die Quadrille übte. Seine Kommandos waren allerdings etwas merkwürdig, so z.B. „Schanjeh mit die Damen“ oder „mullineh“, Kommandos, die uns etwas eingebildeten höheren Schülern, die wir französischen Unterricht hatten, viel Spaß machten.

wandtheit zu bewundern. Es war eine „Besprechung mit den Hausvätern“ angekündigt. Die Hausväter standen etwas töricht und geniert um den Altar. Der Generalsuperintendent sprach über die verheerenden Wirkungen des Schnapses. „Meine Brüder, bedenken Sie, welchen furchtbaren Eindruck die Kinder von Ihrem Vater bekommen, der betrunken, alberne Lieder singend und törichtes Zeug stammelnd nach Hause kommt, vielleicht sogar Frau und Kinder schlägt. Welches also, geliebte Brüder, ist der größte Feind der deutschen Familie?“ Da richtete sich Hausvater Zimmermann stramm auf. Er hatte, wie einige andere Alte, an den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 teilgenommen, sein blaues Kriegaug

blitzte: „Die Franzosen“, sagte er. Der Generalsuperintendent lächelte nicht, sondern sprach: „Nun, das liegt nicht ganz auf der Linie, natürlich müssen wir bereit sein für unser Vaterland, aber hier meine ich den inneren Feind, den übermäßigen Genuss von Branntwein.“

Jedenfalls muss so eine Generalkirchenvisitation für den alten Herrn, der ja alle Dörfer besuchen musste, sehr anstrengend gewesen sein; da es noch keine Autos gab, wurde er und sein Stab von einem Kirchenvorsteher in einem Landauer abgeholt und ins nächste Dorf gefahren.

Unsere Feste!

Drei Feste wurden gefeiert:

1. Kaiser-Geburtstag am 27. Januar
2. Sedan am 1. September
3. Geburtstag der Kaiserin am 22. Oktober

Das Programm war eigentlich immer dasselbe. Punkt eins: Aufsagen von Gedichten: Ein weißgekleidetes Schulmädchen mit langen offenen Haaren versicherte, dass sie den Kaiser, der ein lieber Mann sei, besuchen würde, wenn es nicht so weit wäre. Punkt zwei: Lebende Bilder: Eine Gruppe von Leuten stellt irgendeine Begebenheit auf der Bühne dar, indem sie mucksmäuschenstill in einer Pose auf der Bühne stand. Der künstlerische Wert des dargestellten Bildes wurde an der Zeit gemessen, die es dauerte, bis der erste wackelte. Hier war meine erste Bühnentätigkeit. Ich war der religiöse Müllschippenschieber. Religiöse lebende Bilder wurden mit rotem bengalisches Licht angestrahlt. Etwas bengalisches Pulver wurde auf eine Müllschippe getan, angezündet und dann von mir in die Mitte des vorderen Teiles der Bühne geschoben. Zu diesem Zwecke war das Klavier etwas vom Bühnenrand abgerückt, so dass ein kleiner Gang entstand. Weltliche Bilder wurden von meinem um ein Jahr jüngeren Bruder grün beleuchtet. Während ich „die Heimkehr des verlorenen Sohnes“ rot beleuchtete, strahlte mein Bruder „Kriegers Heimkehr“ grün an. Später wurde unsere Bühnentätigkeit

noch erweitert. So musste mein Bruder den Blitz machen, während ich mit einem Kuchenblech den Donner fabrizierte. Der Blitz wurde mittels einer Küchenlampe hervorgerufen. Das erste Mal waren wir so tätig bei dem erschütternden Drama „Am Grabe der Mutter“. Leider weiß ich den Inhalt nicht mehr; ich weiß nur noch, dass sich ein Sünder erschießen musste. Kaum war der Schuss gefallen, als eine Kinderstimme gellend schrie: „Vater hat sich totgeschossen.“ Darauf erhob sich die Leiche und sprach: „Sei doch ruhich, Minna, det is doch hia bloß Teata“, und legte sich dann wieder hin.

Zu „Kaiserin Geburtstag“ ging unter Führung meines Vaters eine Abordnung nach Berlin. Als mein Vater mit seiner Frauenvereins-Gruppe durch Berlin ging – die Frauen waren sehr gut angefüttert und schon ältere Semester – da sagte ein Droschkenkutscher, die Abordnung musternd: „Mein Jeh! Wat es denn det vorn Jungfrauenvaein“. Da sich dieser „Jungfrauenverein“ strikt weigerte, in der ihnen unheimlichen, neu eröffneten Untergrundbahn zu fahren, musste mein Vater mit den Frauen von Bahnhof Börse zum Schloss wandern oder mit der „Pferdebahn“ fahren. Dort wurden die Abordnungen von der Kaiserin empfangen, die einige leutselige Sätze zur Allgemeinheit sprach. Für die Frauen des Frauenvereins war es das Erlebnis ihres Lebens.

Bettler und Bummler!

Prinzipiell erhielten Bummler nur etwas zu essen. Geld hat mein Vater nur einmal gegeben, weil der Bummler ein Original war. Er begrüßte meinen Vater im besten Schmierentheater-Stil. „Ich Grüße Sie, Herr Pfarrer“, „Guten Tag“, „Herr Pfarrer, ich eile in die geöffneten Arme meines Bruders jenseits der Elbe“. „Sie sind wohl Schauspieler?“ „War, Herr Pfarrer, war. Die einen steigen auf und die anderen fallen herab. Und ich bin herabgefallen.“ „Hören Sie, Sie riechen aber nach Schnaps.“ „Schnaps, nein, Herr Pfarrer, ich hatte heute Morgen ein unsägliches Weh in der Magengegend und da gab mir der Apotheker, an den ich mich in meiner Not wandte, ein Mittel, das vielleicht

ein wenig Ähnlichkeit mit Alkohol hatte“. Vater gab ihm etwas Geld, so dass er weiter in die geöffneten Arme seines Bruders jenseits der Elbe eilen konnte. Aber er hatte unsere Familiensprache um die Worte „unsägliches Weh in der Magengegend“ bereichert, das wir unseren Frauen mit den übertriebenen Gesten sagten, wenn wir einen Schnaps haben wollten. Manche Bettler, die durchaus Geld haben wollten, wurden unverschämt. So sagte einmal einer zu meinem Vater: „Also Herr Pastor, ick weelß, Sie sind selbst sohn armet Luder. Hier hamse einen Jroschen.“ Er flog sehr schnell hinaus.

„Bei uns tanzt eine große Leiche“

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde von den katholischen Gemeinden Berlins ein großer Friedhof an der Hamburger Chaussee am Ende der Gemarkung Staaken angelegt. Der Weg vom Bahnhof Staaken bis zu diesem Friedhof war recht weit, wohl $\frac{3}{4}$ Stunde zu gehen. Auf dem Rückweg kehrten die Trauergäste ziemlich erschöpft im Lokal „Hornemann“ ein. Manchmal war die Trauer nicht allzu tief. Es wurde dann mal ein kleines Tänzchen getanzt. Ein Trauergast spielte Klavier, während die anderen sich froh im Tanze drehten. Als wir Jungs einmal Agnes Hornemann fragten: „Was ist denn heute am Wochentage bei euch los: Musik, Tanz?“ „Ja“, sagte Agnes, „bei uns tanzt heute eine ganz große Leiche“. Sie war sehr erstaunt, dass wir in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Natürlich wurde der katholische Friedhof feierlich eingeweiht. Mutter Ossig, eine katholische Schlesierin, die nach Staaken geheiratet hatte, war trotz ihrer 70 Jahre zur Einweihungsfeier hingewandert. Sie kam voll Begeisterung zu meinem Vater: „Herr Pastor, das war aber eine Pracht, selbst der Papst war da“. „Aber Mutter Ossig, der Papst lebt doch in Rom und verlässt den Vatikan nie“. „Herr Pastor, dann wa det ebent der Berliner Papst“.

Staaken war landschaftlich gesehen eine arme Gegend: Sand im Übermaß. Böse Zungen behaupteten, Staaken und das nächstgelegene Dorf Seeburg hätten ge-

meinsam nur eine Lerche, die vormittags in Staaken sänge und nachmittags in Seeburg. Mehr Vögel könnten die Felder beider Dörfer nicht ernähren. Allmählich aber wurde Staaken etwas wohlhabender (meist durch Landverkäufe) und nun entstand die Frage: Sollten die Straßen gepflastert werden oder sollte eine Straßenbeleuchtung angeschafft werden. Für die Straßenbeleuchtung war die Hälfte des Gemeinderates, die andere Hälfte für Pflasterung. Man konnte sich nicht einigen. Endlich wurde der Landrat gebeten, eine Entscheidung zu treffen. Der Landrat kam in einer Droschke an einem Regentage, erschrocken rief er aus, als er aussteigen wollte: „Donnerwetter, ist das aber ein Dreck“. Maurermeister Fieck, der Anführer der Pflasterpartei, antwortete sofort: „Jawoll, Herr Landrat, und den Dreck wollen sie auch noch beleuchten.“ Der Landrat entschied sich für die Pflasterung. Trotzdem wurde der Ort nicht grade schöner, wie folgende Geschichte zeigt.

Auf dem Zeppelinplatz wurden manchmal in der Anfangszeit der Fliegerei Flugtage veranstaltet, wozu eine Menge Berliner nach Staaken kamen. Vom Bahnsteig stieg man eine Treppe empor

die Gegend an. Dann aber rief er aus: „Mein Jeh, is det aba eine verwahrloste Jejend“. Bei einer solchen Flugveranstaltung lernte ich eine Weisheit, die wohl heute genau noch so gilt wie damals. Die Flugzeuge konnten damals nur gegen den Wind starten, und es galt schon als große Leistung wenn sie ein paar Mal um den Platz flogen. Ein Berliner hinter mir befragte seinen Freund: „Maxe, ick fastehe janich, wie die sich mit die schweren Kisten in die Luft ruffwürgen können?“ Der technisch versierte Freund antwortete: „Aba Mensch, det is doch elektrisch“. Diese Antwort befriedigte den Frager völlig. Ich aber lernte daraus, dass Erklären heißt: Ungewohntes Unverstandenes auf gewohntes Unverstandenes zurückzuführen.

Die schönste Zeit für uns Jungs begann, als wir den Wandervogel – es war im Jahre 1906 – kennenlernten. Obwohl die Jugendbewegung von Schule und leider auch von der Kirche bekämpft wurde, erkannte mein Vater das Gute der Bewegung. Meine erste Fahrt führte uns nach Fehrbellin. Der Führer, ein Student der Germanistik, machte diese Fahrt besonders interessant, indem er

ßere Fahrt führte nach Thüringen. Natürlich fuhren wir 4.Klasse und kamen so mit den Bauern und landarbeitenden Einheimischen in Berührung. Und das war gut so, denn auf diese Weise lernten wir, besonders wenn wir abends bei irgendeinem freundlichen Bauern einquartiert waren, oft Lieder, die dort gesungen werden, kennen. Auf diese Weise entstand der „Zupfgeigenhansel“. Es war manchmal nicht ganz leicht, im abendlichen Quartier die sich sammelnde Einwohnerschaft zum Singen zu bewegen. Aber nachdem wir begleitet von Gitarren- und Geigenmusik zu singen angingen, dauerte es gar nicht lange, dass die Zungen der Umstehenden gelöst wurden und wir manches wertvolle Volkslied von unseren Fahrten mitbrachten.

Und da war es das Staakener Pfarrhaus, in dem die Wandervögel zusammenkamen, um die Volkslieder zu üben und später, als die Volkstänze wiederentdeckt wurden, tanzten wir im Garten und bei schlechtem Wetter in unserer großen Wohnstube die alten, lieben Volkstänze. Da die Spandauer Ortsgruppe wegen ihres guten Singens bekannt war, sangen wir öfters in unserer alten Dorfkirche Metten, so zum Ewigkeitssonntag, Neujahr und zum Erntefest. Dann war die Kirche immer bis auf den letzten Platz besetzt. Der Höhepunkt der Jugendbewegung war im Herbst 1913 das Treffen auf dem „Hohen Meißner“. Natürlich versuchten allerlei „Reformer“, sich der Jugendbewegung zu bemächtigen. Die merkwürdigsten Typen tauchten da auf. Mazdaznaner, Bahai, Vegetarier strengster Observanz, Nacktkulturer usw., usw.. Aber der gesunde Sinn der Jugendbewegung wurde mit diesen merkwürdigen Gestalten schnell fertig. Der Krieg 1914, bei dessen Beginn sich fast alle älteren Wandervögel – es waren sogar 16-jährige dabei – als Kriegsfreiwillige meldeten, hielt eine furchtbare Ernte. Namen wie Langemarck, Dixmuiden, Ypern, Bixeschote usw. zeigen, welch Mut und welch Opfermut diese Jugend aufbrachte.



Staaken Dorfkirche, Innenansicht, ca. 1959, zur Verfügung gestellt von Fam. Stäsche, fr. Buschower Weg
Foto: Schulz, Dallgow

und kam auf eine Rampe, von der man die Gegend übersehen konnte. So stand auch einmal ein Berliner und sah sich

uns vom Großen Kurfürsten erzählte und teilweise aus Kleists Drama „Prinz von Homburg“ zitierte. Die erste grö-

„Die Berliner Luftbrücke reichte bis Ochtelbur“

So überschreibt unser Mitglied Peter Kannakowsky einen Kindheitsbericht über seinen Aufenthalt in dem Dorf Ochtelbur im Landkreis Aurich in Ostfriesland während der Berliner Blockade 1948/49.

Er wurde am 24.11.1939 in der Gartenstadt Staaken geboren, erlernte nach der Schule das Maurerhandwerk und arbeitete einige Zeit als Geselle. Am 19. Juli 1962 wurde er mit Christa Kannakowsky geb. Albrecht, die aus Seeburg-Engelsfelde stammte und mit ihrer Familie 1951 „in den Westen“ gegangen war, in der Gartenstadtkirche von Pfarrer Katzenstein getraut. In den Jahren 1968-74 betrieben sie ein Taxiunternehmen. Dann ließ er sich am Burckhardthaus in Berlin-Dahlem zum Gemeindehelfer ausbilden und trat in den kirchlichen Dienst.

Zum 01.07.1978 wurde ihm die Anstellungsfähigkeit als Gemeindehelfer durch die Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West) zuerkannt. Vom 01.07.1974 bis 31.03.1979 war er in der ev. Dorfkirchengemeinde Staaken/Zuversichtskirche im britischen Teil von Staaken als Gemeindegehilfe und dann ab Juli 1977 als Gemeindehelfer vor allem in der kirchlichen Jugendarbeit in der „Boje“ am Stieglakeweg tätig. Dankbar erinnern sich noch heute frühere Teilnehmer an die gemeinsame Zeit.

Die Dienstanweisung vom 25.11.1977 trägt die Unterschrift des damaligen Vorsitzenden des Gemeindegemeinderates, Herrn Fritz Neidiger († 15.11.2018). Das Zeugnis über den Dienst in Staaken vom 30.03.1979 zeigt im Briefkopf ein Signum, das im Hintergrund das Franckeheim und die Dorfkirche abbildet und im Vordergrund die 1966 erbaute Zuversichtskirche. Im Kirchensiegel steht im Bild die Dorfkirche in Alt-Staaken, die durch die politischen Verhältnisse zu der Zeit gar nicht mehr die Kirche der „Dorfkirchengemeinde Staaken“ war. Vom 01.04.1979 bis 1990 war Peter Kannakowsky dann Gemeindehelfer an der Petruskirche in Spandau. Krankheitsbedingt trat er in den vorzeitigen Ruhestand.

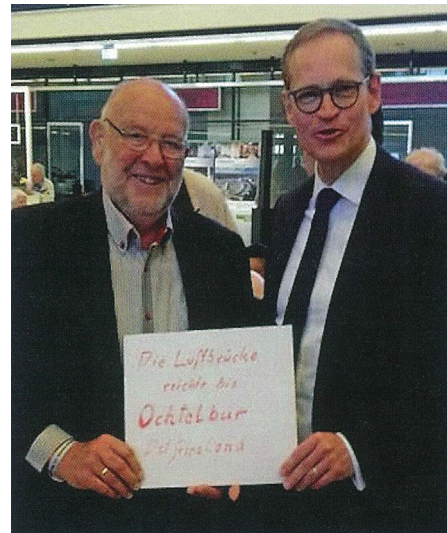
Nach dem Mauerfall lenkten Kannakowskys ihre Schritte auch zur Dorfkirche und wirkten mehrere Jahre in tragenden Rollen in einem alten schlesischen Dreikönigspiel mit, zuletzt in der Adventszeit 2008 in Breslau. Auf dem Weg dorthin machte die Spielschar aus Alt-Staaken Halt in Liegnitz-Wahlstatt, heute Legnickie Pole. Peter Kannakowsky setzte sich in der berühmten Stiftskirche St. Hedwig, einem barocken Meisterwerk des Baumeisters Kilian Ignaz Dientzenhofer (Weihe 1731), auf den früheren Sitz des Abtes und zitierte auswendig seine unvergleichlich gespielte Rolle als König Herodes.

Er und seine Frau besuchten fast regelmäßig die Staakener Dorfkirchen-Musiken mit Hans-Joachim Scheitzbach und wurden Mitglieder des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. Am 19. Juli 2012 feierten die Eheleute Kannakowsky in der Gartenstadtkirche ihre Goldene Hochzeit. Zur Familie gehören inzwischen drei Kinder, drei Enkel und sechs Urenkel, aber es waren auch traurige Abschiede hinzunehmen.

Zum 70. Jahrestag der Beendigung der Blockade Berlins am 12. Mai 2019 erhielt Herr Kannakowsky eine Einladung des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Michael Müller, zur Teilnahme an der Festveranstaltung. Rückblickend erschien im Gemeindebrief der ev.-luth. Kirchengemeinden Riepe und Ochtelbur im Sommer 2020 der Bericht „Die Berliner Luftbrücke reichte bis Ochtelbur“, der hier mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und der Schriftführerin des Gemeindebriefes, Frau Elfi Neumann aus Ochtelbur zum Abdruck gelangt:

„Liebe Leute aus dem beschaulichen Ochtelbur. Ich grüße Sie herzlich aus Berlin. Auch ich, Peter Kannakowsky, lebte mal zeitweise bei Ihnen. Aber das ist lange her. Ich weiß zwar keine genauen Details, Fakten und Zahlen, kann aber berichten wie die Menschen, vor allem die Kinder, damals gelebt und gefühlt haben. Zu einem Empfang des Regierenden Bürgermeisters von Berlin am 12. Mai 2019 zum 70. Jahrestag der

Beendigung der Blockade Berlins, hatte ich spontan ein kleines Schild gemalt und Herrn Michael Müller um ein gemeinsames Foto gebeten.



Peter Kannakowsky mit Berlins Regierendem Bürgermeister Michael Müller bei einem spontanen Foto am 12. Mai 2019 anlässlich des 70. Jahrestag der Beendigung der Blockade Berlins

Quelle: Gemeindebrief der Kirchengemeinden Riepe und Ochtelbur, Ausgabe 31 / 06-08 2020

So ist jetzt auch Ochtelbur an höchster Berliner Stelle bekannt bzw. zumindest erwähnt worden. Für jüngere Menschen zum besseren Verständnis für die Geschichte, die ich gerne erzählen möchte:

Nach dem Ende des furchtbaren Krieges 1945 wurde unser Land unter den vier großen Siegermächten aufgeteilt. Die Russen bekamen einen großen Teil im Osten. Mitten in ihrer Zone lag die ehemalige Hauptstadt Berlin. Die war wiederum in vier Sektoren geteilt. Den von den Russen verwalteten Bezirk nannte man Ostsektor, die anderen drei von den Amerikanern, Engländern und Franzosen Westsektor(en).

Die Stadt war ziemlich stark zerstört, viele Häuser nur noch Ruinen. Die Versorgungslage war ziemlich schlecht. Das Essen und viele Dinge, die man zum täglichen Leben brauchte, waren knapp und wurden zugeteilt. So zum Beispiel auch Kohle. Die Wohnungen hatten alle noch kleine Öfen, die im Winter oftmals kalt blieben. Mehrmals fiel auch der Strom aus. Von Jahr zu Jahr wurde die Lage langsam besser.

Im Westen schneller als im Osten. Den Russen gefiel dieses West-Berlin mitten in ihrem Gebiet überhaupt nicht. 1948 entschlossen sie sich, alle Straßen, Wasser- und Schienenwege nach West-Berlin zu schließen. Damit war West-Berlin von der Versorgung aus West-Deutschland von allen Gütern, auf die die Menschen angewiesen waren, getrennt. Die Russen wollten damit West-Berlin unter ihren Einfluss zwingen und hofften, die Amerikaner, Engländer und Franzosen würden sich aus Berlin zurückziehen. Die West-Berliner hatten jetzt zu der Sorge um das tägliche Brot noch die Angst, unter kommunistische Herrschaft zu geraten. Das gelang, wie wir heute wissen, Gott sei Dank nicht.

Die West-Berliner zeigten großen Freiheitswillen, und die Amerikaner, Briten und Franzosen hatte die eigentlich nicht vorstellbare Idee, über zwei Millionen Menschen aus der Luft mit Flugzeugen

zu versorgen. Das gelang! So habe ich das heute in meiner Erinnerung.

Der kleine achtjährige Peter begriff die großen Zusammenhänge damals noch nicht so genau. Aber er hatte Hunger. Es gab jetzt Trockenmilch, Trockenkartoffeln, Trockenmohrrüben usw., und

Garten. Irgendwann gab es die Information, Kinder aus West-Berlin, die den Nachweis erbringen konnten, dass sie von Verwandten oder Bekannten in West-Deutschland aufgenommen und versorgt werden, konnten dorthin gebracht werden. Meine Eltern wandten sich an Tobias und Rika Kramer in

Ochtelbur, die mich schon einmal während der sogenannten „Aktion Storch“ 1946/47 aufgenommen hatten. Damals waren mehrere Mütter aus Berlin-Staaken mit ihren Kindern in Ochtelbur, um den Nachkriegswirren zu entgehen. Die Kramers wollten mich wiederhaben, und ich freute

mich und war gespannt, ob ich noch alles wiedererkennen würde. Aber am meisten war ich aufgeregt, mit einem Flugzeug mitfliegen zu dürfen. Den ersten Teil der Strecke in einem Rosinen-



Historische Kirche in Ochtelbur, Landkreis Aurich, Ostfriesland

Foto: Frisia Orientalis

Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ochtelbur#/media/Datei:ChurchOchtelbur.JPG>

von allem nicht viel. Frischmilch war nur in kleinen Mengen für Babys zu bekommen. Wenn man Glück hatte, (gab es) zum Geburtstag mal ein Ei vom Nachbarn, der Hühner hielt im kleinen



Peter Kannakowsky in Ochtelbur, 1948/49



Familie Kannakowsky in Staaken-Gartenstadt, links vorn Peter, 19.08.1949

bomber, so nannten wir die Flugzeuge, die uns während der Blockade Berlins versorgten. Wir flogen in ca. 300 m Höhe, und es schaukelte doch sehr. Wir wurden aufgeteilt. Ich kam an diesem Tag bis nach Aurich. Da der letzte Bus in Richtung Ochtelbur schon weg war, habe ich beim Bürgermeister übernachtet und kam mit einem Tag Verspätung bei Kramers an.

Haus und Hof der Kramers hatten sich nicht verändert. Ich kannte ja alles und fühlte mich wohl. Nur an das fette Essen musste mein Magen sich erst anpassen. An die alte Dorfschule, die ich jetzt besuchte, musste ich mich (auch) erst gewöhnen.

Ich durfte beim Schlachten, beim Heumachen, beim Dreschen und bei vielen Sachen helfen, so wie die anderen Kinder damals auch. Rika Kramer sorgte dafür, dass ich ordentlich zunahm. Ich bekam auch neue Schuhe, Socken aus Schafswolle, einen Pullover usw., da ich mit der Zeit aus meinen alten Sachen rausgewachsen war. Ich fand Spielfreunde, wir suchten Kiebitzeier,



Familie Kramer auf dem Feld, Peter rechts mit Hut, 1948/49

und die kleine Wohnung waren nicht so einfach, aber ich hatte meinen Berliner Dialekt nicht verlernt. Der Kontakt mit Ochtelbur blieb durch Briefe und Päckchen mit Kramers noch einige Zeit erhalten. Im Jahr 1980 habe ich Rika Kramer zusammen mit meiner Frau besucht. Als ich dann nochmal in Ochtelbur war, kam ich leider zu spät,

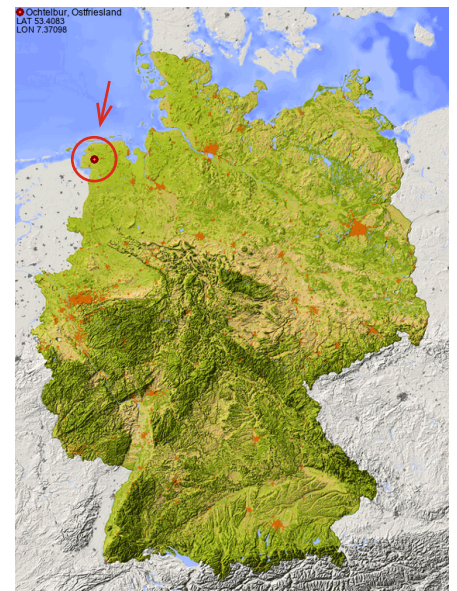
sie war gerade verstorben. Anne und Helma Fleßner und Jannine Ulferz waren so lieb und haben mir alle Briefe, die meine Eltern und ich in dieser Zeit nach Ochtelbur geschrieben haben geschickt. Rika Kramer hatte alle Briefe und auch einige Kinderfotos von mir aufgehoben. Ich denke voller Dankbarkeit, aber auch mit Wehmut an sie und die schöne Zeit in Ochtelbur zurück.“ Der Pastor von Riepe und Ochtelbur, John Förster, sandte dem Verfasser dann noch eine Karte mit einem niederdeutschen Bibelvers aus dem biblischen Buch Judas 22: „Verbarmt jo över de, de twiefel“ und schrieb „Haben Sie noch einmal herzlichen Dank für Ihren anschaulichen Bericht und seien Sie begrüßt aus Riepe und Ochtelbur.“



Peter (Mitte) hilft beim Heuwenden, 1948/49

bauten Höhlen, angelten „mit der Bur“ nach Aalen – mir ging es gut. Im Mai 1949 gaben die Russen die Blockade von West-Berlin auf. Die Luftbrücke wurde nicht sofort beendet, aber West-Berlin konnte wieder über Straßen, Wasser- und Schienenwege versorgt werden. Am 28. Juli 1949 kam vom Landratsamt Aurich die Aufforde-

und die kleine Wohnung waren nicht so einfach, aber ich hatte meinen Berliner Dialekt nicht verlernt. Der Kontakt mit Ochtelbur blieb durch Briefe und Päckchen mit Kramers noch einige Zeit erhalten. Im Jahr 1980 habe ich Rika Kramer zusammen mit meiner Frau besucht. Als ich dann nochmal in Ochtelbur war, kam ich leider zu spät,



Lage von Ochtelbur

Wolfgang Ribbe, Staaken – Ein Ort zwischen Dorf und Stadt (Schlussteil)

Vortrag in der Dorfkirche zur 725-Jahrfeier der Ersterwähnung Staakens am 26.03.1998 (Schluss)

„Überblicken wir abschließend die Geschichte Staakens von den Anfängen bis in unsere Zeit, dann fällt auf, dass die Geschehnisse dieses Ortes und seiner Bewohner ganz eng verknüpft waren und sind mit dem Gang der deutschen Geschichte. Entstanden im Zuge der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung, die ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Reichsgeschichte ist, und entwickelt im brandenburgisch-preussischen Staat, der sich zur Hegemonialmacht in Deutschland entwickelte, war Staaken eng mit der politischen, technischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der letzten ein- und einhalb Jahrhunderte verbunden. Technisierung und Industrialisierung veränderten den Charakter des Ortes grundlegend. Politisch geriet er nach dem Zweiten Weltkrieg in die Ausein-

andersetzung zwischen Ost und West und wurde so zum Paradigma der Spaltung unseres Landes. Die Narben, die die Teilung in Staaken hinterlassen hat, sind noch immer sichtbar. Heute, nach der Wiedervereinigung, zeigen sich in Staaken beispielhaft die Folgen, insbesondere aber – trotz aller erfolgreichen Bemühungen – die noch zu bewältigenden Probleme im Zusammenleben der Menschen.

Aus einem ursprünglich rein agrarisch orientierten Gemeinwesen entwickelte sich ein von zunehmender Verstädterung geprägter Ort mit einer uneinheitlichen Siedelstruktur. Schließlich verdeutlicht insbesondere die jüngere Geschichte Staakens auch, dass die Gemeinde nicht überwiegend aus alteingesessenen Familien besteht, sondern aus vielen neu zugezogenen. Wer aber

dort Wurzeln schlagen will, wo er sein Leben verbringt, dem sollte die Geschichte dieses Ortes nicht ganz gleichgültig sein. Nehmen Sie diesen kleinen Beitrag zum Thema 'Staaken – Ein Ort zwischen Dorf und Stadt' als den bescheidenen Versuch, eine Brücke zu schlagen von der 725jährigen Vergangenheit Staakens über die aktuellen Probleme der Gegenwart hin zu einer hoffentlich glücklichen Zukunft.“

(Redaktion: Man darf gespannt sein, wie zur 750-Jahrfeier der Ersterwähnung Staakens am 26. März 2023 die Verhältnisse beurteilt werden.)

In: „Staaken – Ein Ortsteil im Wandel der Zeiten.“ Berlin 1998 und 2000.
Hrsg. von der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau 1954 e. V.



Gedenkstein „...in villa stakene“, Der Findling wurde bei Straßenbauarbeiten im Nennhauser Damm gefunden und dem Kirchhof in Alt-Staaken überlassen.

Aufgestellt am 10.09.2008 durch Steinmetzmeister Vogel aus Falkensee.

Foto/Copyright: OTFW, Berlin

Quelle: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2b/Gedenkstein_Hauptstr_11a_\(Staak\)_Ersterwähnung_Staaken.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2b/Gedenkstein_Hauptstr_11a_(Staak)_Ersterw%C3%A4hnung_Staaken.jpg)

Kulturfahrt in den Fläming

Lange bedacht, eine kleine Kulturfahrt in den Fläming zu unternehmen, aber dann kam doch alles durch Corona anders. Nicht mehr mit einem großen Reisebus, sondern mit zwei Autos machte sich eine kleine Schar auf, um besondere Kulturstätten zu besuchen, die Dorfkirche in Pechüle bei Treuenbrietzen mit kirchlichen Kunstschatzen aus dem 14./15. Jh. und Kloster Zinna bei Jüterbog mit einer imposanten Anlage. Wir waren mehr als überrascht und wurden in Pechüle durch den Ortspastor Hoppe und in Zinna durch Frau Rosenzweig von der Kirchengemeinde sachkundig unterstützt. Zwei Teilnehmer haben ihre Eindrücke aufgeschrieben.

im Oderbruch zog. Also ist anzunehmen, dass meine Vorfahren während ihres Aufenthaltes in Pechüle in diese Kirche gegangen sind. Das Innere der äußerlich interessanten Kirche, deren architektonische Bedeutung von Herrn Kalesse erläutert wurde, machte auf mich einen verstaubten und heruntergekommenen Eindruck. Dabei enthält sie eine wunderbare mittelalterliche Tafel mit 16 Szenen aus der Passionsgeschichte, die wahrscheinlich 1360/1370 in Böhmen entstanden ist und zur Ausstattung der Klosterkirche Zinna gehörte, bevor sie in die Dorfkirche Pechüle gelangte. Bemerkenswert ist auch der gotische Schnitzaltar (um 1470) mit „Barbara mit dem Turm,

das älteste Buch Brandenburgs gilt. Nach Besichtigung wesentlicher Teile des ehemaligen Klosters wurde der Klostershop besucht, wo ich – der Empfehlung von Herrn Kalesse folgend – eine Flasche 'Zinnaer Klosterbruder' kaufte, der bei Magenproblemen Wunder wirken soll. Es bleibt zu hoffen, dass solche Tagesfahrt bald einmal wiederholt werden kann, z.B. nach Neuzelle oder nach Mittenwalde, dem Domizil Paul Gerhards nach seiner Vertreibung aus Berlin.“

Und Andreas Kalesse schrieb:

„Die Tour war wirklich sehr bereichernd. Pechüle war mir neu und nach der Lektüre des Heftchens (über die Kirche) hätte man doch noch (vorher) intensiver nachschauen müssen. Das gotische Altarretabel gehört auf die Mensa und nicht die Bildtafel. Das gute Stück aus Böhmen gehörte zur Chorschranke in Zinna und hatte niemals eine Funktion im Zusammenhang mit einem Altar. Aber all dies Wissen ist verloren gegangen. Ebenso ist der sogenannte Pfarrstuhl ein echter protestantischer Beichtstuhl, der heute wie so oft als Rumpelkammer genutzt wird. Die Turmkammer war eine Leichenhalle aus dem 20. Jh. Die Kirche hat Verzahnungsprobleme und die Restaurierung wird viel Geld und Engagement kosten.“

Bei den Kunstschatzen in der Backsteinkirche Pechüle überraschte besonders die „Böhmische Tafel“. Traurig stimmte die seltene Nutzung der Dorfkirche. In Jüterbog wurde unser Blick kurz auf das mittelalterliche Rathaus gelenkt. Der Feldsteinbau der Klosterkirche Zinna ließ uns in die Welt der Zisterzienser eintauchen. Das Mutterkloster war einst die berühmte Abtei Altenberg im Bergischen Land, heute eine Simultankirche. Die Atmosphäre und die Akustik veranlassten uns zum Gesang eines Kirchenliedes und des lateinischen Hymnus Salve Regina. Das „Evangelische Pfarramt Kloster Zinna“ ist leider verwaist. Die besuchten Stätten konnten nur annähernd erschlossen werden; sie verdienen einen erneuten Besuch.



Reisegruppe in Kloster Zinna vor der Ostwand der Klosterkirche

Foto: Thomas Schäfer

Impressionen von einer kleinen Kulturfahrt von Klaus Pfeiffer:

„Am Samstag, 9. Oktober 2021, machte sich eine kleine Gruppe Kulturinteressierter auf den Weg in den Fläming, um die Dorfkirche in Pechüle und das Kloster Zinna zu erkunden. Pechüle spielt in meiner väterlichen Familiengeschichte eine Rolle, weil mein aus Lichtenberg im Odenwald stammender Vorfahr Johann Jakob Pfeiffer 1748 mit seiner Familie dort gesiedelt haben soll, bevor er nur sieben Jahre später, 1755, nach Neu-Lewin

Margareta mit dem Wurm und Katharina mit dem Radel, das sind die drei heiligen Madel“ und Petrus, Paulus sowie dem Heiligen Mauritius, dem Schutzpatron des Erzbistums Magdeburg. Von letzterem machte ich ein Foto, das ich sogleich meiner Schwiegertochter in spe schickte, deren kolumbianischer Vater Maurizio heißt. Nach dem Mittagessen in gemütlicher Runde in Jüterbog ging es weiter nach Kloster Zinna, das 1170 von Erzbischof Wichmann von Magdeburg gegründet wurde. 1493 wurde hier der Zinnaer Marienpsalter gedruckt, der als

Noch einmal Groß Glienicke

Bereits am 01. August 2021 hatte sich eine kleine Gruppe Staakener auf den Weg zu einem Gottesdienst nach Groß Glienicke gemacht. Am 17. Oktober war es dann noch einmal eine ziemlich große Schar, während aus Groß Glienicke selbst nur ein gutes Dutzend den Weg in das Gotteshaus fand.



Schachbrettsteine

Es ist immer wieder ein Erlebnis, in der bemerkenswerten Dorfkirche zu sein. Für einige Staakener dauert auch noch die historische Gemeinsamkeit des Gebietsaustausches und der Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg fort, zumal politisch wie kirchlich ab 1990 unterschiedlich gehandelt worden ist. Eine alte Zusammengehörigkeit besteht auch noch bei einigen alten Gemeindegliedern der Dorfkirche in Alt-Staaken durch die lange Zeit im Kirchenkreis Potsdam II

Falkensee (1952-1961 von dort verwaltet, 1962-1999 Teil desselben). Darüber hinaus haben Personen wie Pfarrer Dr. Diedrich (1967-1997 in Groß Glienicke; † 2008, dort bestattet) und die ebenfalls verstorbene Kirchenmusikerin Renate Hattop auch für Alt-Staaken einiges bedeutet.

Die einst in Alt-Staaken auch übliche lutherische liturgische Ordnung wirkte vertraut. Gemeindeglieder aus Staaken und Groß Glienicke wirkten als Lektoren und Sänger mit, so dass sich ein

lebendiges gottesdienstliches Geschehen entfalten konnte mit musikalischen Kostbarkeiten der Eheleute Ziechmann aus Brieselang an der Orgel und mit Klavier- und Querflötenspiel, mit Gemeindegang von vertrauten Kirchenliedern und einem Sologesang von Herrn Körner. Es gab mitten im Gottesdienst sogar angemessenen Beifall. Das Thema des Sonntags lautete „Alles ist eitel“ (Prediger 12,8). Die Bildsprache des Buches Prediger musste in unsere Zeit übersetzt werden. Der Predigttext aus Prediger 12 lies manches offen: Hat alles keinen Zweck mehr, wenn die Lebensgrundlagen zerbrechen oder kommt da noch etwas? Ein mehrstimmig gesungener Kanon aus dem Jahre 1942 fasste schließlich alles zusammen: „Alles ist eitel, du aber

bleibst und wen du ins Buch des Lebens schreibst.“ Nach dem bewegenden Gottesdienst lud unser Mitglied, Andreas Kalesse, wieder zu einem Gang in und um die Kirche ein, der er sich von seiner früheren Tätigkeit als Stadtkonservator von Potsdam her besonders verbunden fühlt.

Das Wirken der osthavelländischen Linie der Familie von Ribbeck bis ins 18.



Schachbrettsteine

Jh. hinein prägte den Kirchenraum, der in der Renaissancezeit erheblich umgebaut und erhöht wurde. Altarretabel, Kanzel und Taufe gehen auf diese Zeit zurück. Das Epitaph von Hans-Georg III. aus dem bedeutenden Adelsgeschlecht derer von Ribbeck, dem Patron



Dorfkirche in Groß Glienicke, Aussenansicht
Foto: Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Quelle: https://www.altekirchen.de/wp-content/uploads/2019/02/190324_Blockfloeten_Konzert_01a-1024x741.jpg

der Kirche, Dechanten des ev. Domstiftes von Brandenburg und Kammerherrn der Kurfürstin Luise Henriette von Oranien (1689-1759) an der Südwand ist nicht zu übersehen. Herr Kalesse erschloss einem großen interessierten Kreis die Feinheiten der Darstellung. Das Altargemälde mit der Abbildung des Ecce homo, dem darunter befindlichen Bild des hl. Abendmahles und der lebensgroße Auferstandene als Bekrönung bilden die Mitte des Raumes. Am Abendmahlstisch sitzt Hans-Georg III. wie Luther auf dem Cranachbild in der Stadtkirche in Wittenberg. Eine weitere Feinheit stellen die Tulpenmotive an der Haube der Taufe dar, wohl eine pragmatische Darstellung.

Das Äußere der Kirche ist genau nach Osten ausgerichtet und bildet die Form eines leichten Parallelogramms. Der Kirchturm ist auf das Kirchendach aufgesetzt und ist so gesehen kein eigentlicher Kirchturm. Herr Kalesse machte abschließend auf mehrere Schachbrettsteine im Mauerwerk aufmerksam. Sie sind in der Mark Brandenburg besonders an Kirchen in der Uckermark, im Barnim und im Oderland zu finden. Eine überzeugende Deutung steht aus. Gottesdienst und Kunst in Groß Glienicke sind immer eine Reise wert.

N. Rauer

(Der Abdruck der Detailbilder auf dieser Seite erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Urheberin Ortrud Koch)

Staakener Dorfkirchen-Kalender 2022



Dorfkirche Alt-Staaken, 04.11.2020 (TS)

Ein Kalender für Stadt und Land
mit Sprüchen, Festen und Feiertagen

Jahreslosung 2022

Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Johannes 6,37 Die Jahreslosung aus dem Johannesevangelium steht im Zusammenhang der Speisung der 5000. Viele suchende Menschen waren Jesus gefolgt und erwarteten von ihm Antworten auf Grundfragen ihres Lebens. Als sie abends Hunger spürten, speiste er sie mit Brot und Fischen und verband damit ein besonderes Zeichen, die Frage nach dem eigentlichen Brot des Lebens. Sie hatten ein Wunder erlebt, konnten oder wollten aber eigentlich nicht glauben, was Jesus sagte und tat. Er antwortet ihnen mit einer Bildrede: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, denn wird nimmermehr dürsten“ (Joh. 6,35). Das fanden viele als eine Zumutung. Daran scheiden sich bis heute die Geister. Die Spannung lässt sich nicht einfach lösen. Jesus Christus ruft uns zu: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“ (Joh. 6,37). In älteren Übersetzungen heißt es drastischer: „...den werde ich nicht hinausstoßen.“ Christlicher Glaube ist unserer Verfügbarkeit entzogen und bleibt ein Geschenk. Mehr noch: Glaube ist ein Geheimnis der Liebe Gottes.

Wir sind eingeladen, im neuen Jahr diesem Geheimnis auf die Spur zu kommen im persönlichen Leben oder auch hoffentlich bald wieder bei gemeinsamen Veranstaltungen.

„Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar, so will ich diese Tage mit euch leben und mit euch gehen in ein neues Jahr.“

Dietrich Bonhoeffer (*4. Febr. 1906 in Breslau; † 9. April 1945 im KZ Flossenbürg), an der Jahreswende 1944/1945



Krippe vor der Dorfkirche Alt-Staaken, 04.12.2021

Foto: Manfred Baltuttis

Impressum:

„Die Staakener Wetterfahne“ wird herausgegeben durch den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. Verantwortlich für diese Ausgabe:

Vorsitzende:

Veronika Godau ☎ 030/36711263

Torweg 132A, 13591 Berlin

Schatzmeister:

Tobias Engelhardt ☎ 030/55615141

Stellv. Vorsitzender:

Norbert Rauer

Internet: www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de

E-Mail: vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de

Kontoverbindung:

IBAN: DE63 3506 0190 1553 6270 16

BIC: GENODED1DKD

Institut: KD-Bank eG